

Camener Zeitung

Volksfreund für Camen und Umgegend.

Expedition von J. Brombach in Camen.

Camen.

32. Jahrgang.

Abonnementpreis
für diese 3 mal wöchentlich
erscheinende Zeitung mit
der illustr. Beilage „Der
Zeitpiegel“ viertel-
jährlich 1 Mark
prämienlos.

Durch die Post bezogen
1 Mark 25 Pfg.

Einzelne Nummer 10 Pfg.

Erstes Blatt.

Reichstag.

(Sitzung vom 28. Januar.)

Am Bundesratssitz: Staatssekretär Graf Posadowsky. Nach Eröffnung der Sitzung teilt der Präsident mit, daß Se. Majestät der Kaiser die Glückwünsche des Reichstages zu seinem Geburtstag entgegengenommen habe.

Fortsetzung der

Zweiten Beratung des Entwurfs

des Reichsamt des Innern.

Abg. Gothein (fr. Bgg.) stimmt mit dem Abg. Fehr. v. Heyl darin überein, daß der Ausgang des Streits in Krimitzschau nur zu einem Vorteil der Sozialdemokratie geführt habe. Die sächsische Regierung habe ein historisches und notorisches Defizit an Gerechtigkeit in der Behandlung von Arbeiterfragen bewiesen. Bezüglich des Verzehrsrechts plädiert Redner dafür, daß auch hier die Parteien nicht eingreifen möchten. Eine schärfere Befragung von Beleidigungen durch die kleine, besonders sozialdemokratische Presse weise er von der Hand. Die Zunahme der sozialdemokratischen Stimmen bei der letzten Reichstagswahl finde ihren Grund auch in der Annahme des Zolltarifs. Dringend notwendig sei eine umfangreiche Enquete, inwiefern ein Nationalrat in der Landwirtschaft bestehe, und welche Mittel zur Abhilfe geeignet seien. Abg. Korfanty (Polen) tritt für die polnischen Arbeiter Oberbischöfens ein, von denen die deutschen Unternehmer nicht nur Arbeitsleistung, sondern Leih und Leben, Ueberzeugung und Glauben verlangten. Redner klagt über Ungerechtigkeiten gegenüber den Polen im Bergwerksbetrieb, in Schulen, bei Wahlen u. s. w. Als Redner auf eine Aeußerung eines ober-schlesischen Arztes gegen freie Arztwahl in Zusammenhang mit der großpolnischen Agitation zu sprechen kommt, und diesen Arzt als verkommenes Individuum bezeichnet, bittet der Präsident den Redner, unter dem Schutze der Redefreiheit nicht solche Ausdrücke gegen jemand zu gebrauchen, der sich nicht verteidigen könne. Das sei im Reichstage nicht Sitte. (Zuruf: Nur im polnischen Reichstage. Große Heiterkeit.) — Abg. Müller-Meinungen (Freis. Bp.) weist auf die Flut der jedes Jahr zum Etat eingehenden Resolutionen hin. Besser wäre, wenn alle Parteien sich verbänden, um einer einzigen Resolution zur Berücksichtigung durch die verbündeten Regierungen zu verhelfen. Redner fordert dann u. a. Anerkennung der Reichsfähigkeit der Berufsvereine, Ausdehnung der Koalitionsfreiheit auf die Fachvereine, Beseitigung des rückständigen Vereins- und Versammlungsrechts, das besonders in Hamburg Frauen gegenüber sehr rigoros und chikanös angewendet würde. — Vizepräsident Graf Stolberg-Wernigerode erinnert daran, daß die Frage der Berufsvereine bei Gelegenheit der Resolution Hoge erörtert werden solle.

Hamburgischer Bundesratsbevollmächtigter Dr. Schäfer wendet sich in ausführlichen Darlegungen gegen die von dem Abg. Müller-Meinungen gegen die Hamburger Polizei erhobenen Vorwürfe, daß diese die Prostitution dulde, und Versammlungen verhindere, in denen die Prostitution bekämpft werden solle. Werden einmal solche getroffen, so werden sie hart bestraft, daß sie nach ihrer Entlassung Hamburg den Rücken kehren. Auch zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten haben die Hamburger Einrichtungen das ihre beigetragen. Wir haben sie eingedämmt und nach Möglichkeit auf ihren ursprünglichen Herd beschränkt. Was das besagen will, werden Sie begreifen, wenn Sie sich die Gefahren der Familienhygiene vergegenwärtigen. Es giebt bei uns kleine Prostituierten, die sich aufrichtig bemerkbar machen. Die Einschränkung der Prostitution hat zur Folge, daß die Prostituierten bei uns nicht auf die Straße zu gehen brauchen. (Große Heiterkeit und Unruhe.) Bei uns ist es nicht möglich, daß gewisse Damen in das Café gehen. Den Besuch der Hamburger Staatsanwaltschaft bezüglich der Vermietung von Wohnungen an Prostituierte halte ich für richtig. Redner bezeugt sich jedoch unter wachsender Unruhe des Hauses die Stellungnahme des Staatsanwalts auch gegen Reichsgerichtsentscheidungen in bezug auf den Ruppelparagrafen darzulegen, und schließlich: Die Hamburger Polizei ist sich im vollen Umfange der schweren Verantwortung, die auf ihr ruht, bewußt, und sie wird nach wie vor den Weg beschreiten, den sie einmal beschritten hat und sich durch Ausführungen, wie wir sie hier gehört haben, nicht um Haarsbreite von ihm abbringen lassen. (Zuführung.)

Abg. Wurm (Soz.) führt aus, der Fortschritt der Sozialreform sei bedingt gewesen durch das Anwachsen der Sozialdemokratie. Redner kommt auf eine kürzlich von seinem Parteigenossen Schippel in einer Berliner Versammlung gemachte Aeußerung zu sprechen, daß er für Agrarzölle sei. Diese Erklärung Schippels stehe in schroffem Widerspruch mit dessen Unterschrift unter dem Protest gegen die Wucherpolitik und Schippel werde Gelegenheit nehmen müssen, seine vom Standpunkt der sozialdemokratischen Partei abweichende Ansicht zu rektifizieren. Wurm tritt sodann für Uebernahme der Gewerbeaufsicht durch das Reich ein und verlangt ferner Hinzuziehung von Arbeitern.

Staatssekretär Graf Posadowsky giebt auf Anregung eines Vorredners Auskunft über die Einstellung der kaiserlichen Regierung in die Verhältnisse der dortigen Dristronkassette. Die Reichsregierung könne dabei nichts tun, da dies Sache der preussischen Regierung sei. Gegenüber dem Abg. Korfanty erklärt der Staatssekretär, die Regierung werde unter keinen Umständen dulden, daß Oberschlesien der Schauplatz großpolnischer Agitation würde; die Regierung werde alle Mittel in Bewegung setzen, um dies zu verhindern. Das sei eine Frage der Staatserhaltung, in der der Abg. Korfanty die Regierung sehr nachdrücklich und energisch finden werde. Bezüglich des gewünschten Erlasses eines Automobilgesetzes seien im Reichsamt des Innern Erhebungen angestellt worden, die die Grundlage bilden sollten für das Vorgehen der einzelnen Bundesregierungen. Graf Posadowsky stellt dann eine gefällige Regelung des Photographiegesetzes in Aussicht. Eine Ausdehnung des Vereins- und Versammlungsrechts auf Frauen werde in Kraft treten, aber von der Befassung mit der Politik sollten die Frauen die Hände lassen. Gegenüber den sozialdemokratischen Kritikern weist der Staatssekretär darauf hin, daß wir in der Sozialpolitik an der Spitze aller Länder der Welt marschieren. Dem Anwachsen der Plutokratie entgegenzutreten, sei viel eher möglich in einer Monarchie, als in einer Republik. Für einen Arbeitgeber müsse es eine Ehre sein, die Bestimmungen über den Arbeiterschutz bis in die geringsten Einzelheiten zu beobachten und zu befolgen.

Nach einer Reihe persönlicher Bemerkungen vertagte sich das Haus.

Zum Aufstand in Südwestafrika.

Ueber die Lage in Südwestafrika

Sind in den letzten Tagen aus englischen Quellen über Kapstadt sehr beunruhigende Nachrichten verbreitet worden. Jetzt hat aber der deutsche Konsul in Kapstadt amtlich nach Berlin gemeldet, daß in Kapstadt über die gefährliche Lage und angeblichen Greuel in dem Gebiet von Keetmanshoop nichts bekannt ist. Die englischen Nachrichten werden für unglaubwürdig gehalten. Nach einem in Kapstadt vorliegenden Telegramm des Führers der 3. Feldkompagnie, Hauptmanns Köppel, lautet der Waffensstillstand mit den Bontelzwarths fort und sollten Verhandlungen beginnen. Gefechte haben nicht stattgefunden, und es ist die deutsche Truppenmacht am Dranje dem Feind überlegen. Diese Mitteilung des deutschen Generalkonsuls richtet sich allerdings nur gegen einen Teil der beunruhigenden Nachrichten aus englischer Quelle.

Zu den Unruhen im Süden

Von Deutsch-Südwestafrika berichtet die „Deutsch-Südwestafrika. Bta.“: „Am 10. Dezember wurde die aus Eingeborenen, meist Witbois, bestehende Abteilung v. Burgsdorff am Südrande der Karasberge in ein Gefecht mit den Aufständischen verwickelt. Der Feind flüchtete in die Berge mit Hinterlassung von Vieh und Gewehren, die in unsere Hände fielen. Diesseitige Verluste drei Tote und zwei Verwundete. Der Feind bestand ausstehend aus einer Abteilung Bontelzwarths, die die Verbindung mit den Stammesgenossen in den Karasbergen suchte.“

Zur Beschaffung von Pferden.

Für die Truppen in Deutsch-Südwestafrika wird der „Nordb. Allg. Bta.“ geschrieben: „Angefangen mit der Unmöglichkeit, den für Militär- und Zivilverwaltung erforderlichen Pferdebestand im Schutzgebiete selbst zu decken, hatte sich das Gouvernament bereits vor Monaten mit dem Generalkonsulat in Buenos Aires wegen Beschaffung argentinischer Pferde und Maultiere in Verbindung gesetzt. Die Verhandlungen waren vor Ausbruch des Herero-Aufstandes zum Abbruche gelangt, sodaß es nur noch der endgültigen Bestellung bedurfte. Bei der erwähnten Maßnahme waren die ungünstigen Erfahrungen, die man vor einigen Jahren bei Einfuhr argentinischer Pferde in Südwestafrika gemacht hatte, keineswegs unberücksichtigt geblieben. Die eingehende Prüfung der argentinischen Pferdeverhältnisse ergab aber, daß diese ungünstigen Erfahrungen nicht auf die Beschaffenheit des argentinischen Pferdes, sondern auf unrichtige Auswahl beim Ankauf zurückzuführen sind. Das argentinische Pferd, namentlich das der Gebirgslandschaften, wird vielmehr vom Gouvernament für unser südwestafrikanisches Schutzgebiet als sehr geeignet erachtet. Das Schutzgebiet bedarf für Zwecke der Truppe und der Zivilverwaltung eines Pferdebestandes von 1681 Tieren. Auf dem in Namias eingerichteten Regimentsgestüt hat die Schutztruppe, da sie nur Wallache nimmt, bisher jährlich nicht mehr als 30 Pferde bezogen. Im Schutzgebiete sind nach der letzten Zählung 446 Hengste, 2470 Stuten, 1146 Wallache und 1203 Fohlen. Diesen Zahlen steht ein recht erhebliches Bedürfnis an Pferden gegenüber, da im Schutzgebiete fast jeder erwachsene Weiße danach strebt, beritten zu sein.“

schaffung argentinischer Pferde und Maultiere in Verbindung gesetzt. Die Verhandlungen waren vor Ausbruch des Herero-Aufstandes zum Abbruche gelangt, sodaß es nur noch der endgültigen Bestellung bedurfte. Bei der erwähnten Maßnahme waren die ungünstigen Erfahrungen, die man vor einigen Jahren bei Einfuhr argentinischer Pferde in Südwestafrika gemacht hatte, keineswegs unberücksichtigt geblieben. Die eingehende Prüfung der argentinischen Pferdeverhältnisse ergab aber, daß diese ungünstigen Erfahrungen nicht auf die Beschaffenheit des argentinischen Pferdes, sondern auf unrichtige Auswahl beim Ankauf zurückzuführen sind. Das argentinische Pferd, namentlich das der Gebirgslandschaften, wird vielmehr vom Gouvernament für unser südwestafrikanisches Schutzgebiet als sehr geeignet erachtet. Das Schutzgebiet bedarf für Zwecke der Truppe und der Zivilverwaltung eines Pferdebestandes von 1681 Tieren. Auf dem in Namias eingerichteten Regimentsgestüt hat die Schutztruppe, da sie nur Wallache nimmt, bisher jährlich nicht mehr als 30 Pferde bezogen. Im Schutzgebiete sind nach der letzten Zählung 446 Hengste, 2470 Stuten, 1146 Wallache und 1203 Fohlen. Diesen Zahlen steht ein recht erhebliches Bedürfnis an Pferden gegenüber, da im Schutzgebiete fast jeder erwachsene Weiße danach strebt, beritten zu sein.“

Ein Abschiedsgruß

des Kaisers an das nach Deutsch-Südwestafrika entsandte Expeditionskorps ist, wie dem „Berl. Volksblatt“ aus Jundhal auf Madeira telegraphiert wird, kurz vor Abfahrt des Dampfers „Darmstadt“ eingetroffen. Der Kaiser bedauerte, den Ausfahrern nicht persönlich seinen Abschiedsgruß aussprechen zu können. „Ich erwarte“, hieß es weiter, „daß Ihr durch Tapferkeit, Manneszucht und Pflichttreue dem Ruf der deutschen Armee Ehre machen werdet, dann wird Euch nicht schwer fallen, den frechen Aufständischen die verdiente Strafe zuteil werden zu lassen. Gott sei mit Euch! Wilhelm.“

Deutschland.

— König Oskar sandte an Kaiser Wilhelm nachstehendes Telegramm:

„Es ist mir eine große Freude, als Ausdruck meiner aufrichtigen Freundschaft und Dankbarkeit Dich am heutigen Tage zum Inhaber des von mir an meinem Geburtstag neu gestifteten norwegischen Löwenordens zu ernennen. Ich behalte mir vor, die erst anzuerkennenden Insignien sobald als möglich überreichen zu lassen.“

Kaiser Wilhelm antwortete:

„Herzlichen Dank Dir und der Königin für Euer treues Gedenken zu meinem Geburtstag, und Dir noch besonderen Dank für die gütige Verleihung des neu gestifteten Löwenordens, die mich hoch erfreut hat. Möge es unseren vereinten Bemühungen gelingen, die große Not in Norwegen zu lindern.“

— Ueber den neuen Herzog von Anhalt wird der „Frankf. Bzg.“ aus Dessau geschrieben: „Anstufungen lag er in Dessau ob, wo er oft weilte. Seit mehreren Jahren widmete er sich dem Theater, dessen eigentlicher Leiter er genannt werden kann. Er hat auch eifrig Musik geliebt und ist selbst als Komponist hervorgetreten. Ein Lied „Märzschnee“ (Text von Carmen Silva) ist veröffentlicht worden. — Der Beisetzung des Herzogs von Anhalt wird anstelle des Kronprinzen, der an einer starken Erkältung leidet, dessen Bruder Prinz Eitel Friedrich beizugehen.“

Ausland.

Russland.

— Die Stimmung im russisch-japanischen Konflikt wird infolge der anhaltenden Verzögerung der russischen Antwort auf die letzte japanische Note fortwährend pessimistischer. Die Gerüchte von einer bereits bevorstehenden japanischen Landung in Korea behaupten sich, obwohl sie bisher unbefätigt sind, mit großer Hartnäckigkeit, und in manchen auch gut unterrichteten Kreisen wird als letzter Termin des japanischen Abwartens die Ankunft der bereits in Colombo angelangten beiden neuen Kreuzer in Singapore bezeichnet. In Petersburg fand unter dem Vorsitz des Großfürsten Alexander Alexandrowitsch eine Beratung über die ostasiatische Angelegenheit statt. Die Sitzung dauerte 1 1/2 Stunden. Die Beschlüsse derselben werden in Form eines Berichts vom Großfürsten Alexander Alexandrowitsch und dem Kaiser überreicht werden. Die Antwort wird voraussichtlich Sonnabendabend nach Tokio abgesandt werden.

Westfalen und Rheinland.

Camen, 30. Jan. (Im preussischen Eisenbahndienste wurden im Etatsjahr 1903 132 635 Ober-, Mittel- und Unterbeamte, im Etatsjahr 1904 135 881 Beamte beschäftigt, mithin in diesem Jahre ein Mehr von 3246 Personen. Dieses Mehr setzt sich zusammen aus 21 Güter-Expeditions-Vorstehern, 50 technischen Eisenbahnschreibern, 42 nichttechnischen, 43 Güterexpeditoren, 30 Bahnmeistern erster Klasse, 147 nichttechnischen Betriebssekretären, 272 Stationsverwaltern und Stations-Assistenten, 500 Lokomotivführern, 606 Zugführern, 196 Rangiermeistern, 600 Padmeistern, 387 Weichenstellern erster Klasse, 503 Weichenstellern zweiter Klasse, 500 Lokomotivheizer, 554 Schaffnern und Bremsern usw.

Camen, 30. Jan. (Monat Februar ohne Vollmond.) Etwa alle 19 Jahre wiederholt sich das seltene Ereignis, daß der Februar ohne Vollmond ist. So war es 1817, 1866 und 1885; in diesen Jahren gab es im Februar keinen Vollmond, wohl aber in den beiden Nachbarmonaten je zwei. In diesem Jahre hatten wir Vollmond am 3. Januar und werden ihn am 31. Januar haben, im Monat März ebenfalls zweimal, am 2. und 31. März.

! Camen, 30. Jan. (Verschiedenes.) Wie verlautet, sollen die diesjährigen Kaisermandate nicht zwischen dem 2. und 9., sondern zwischen dem 9. und 10. Armeekorps stattfinden.

Folgende Mitteilung, eine Schlichtungsverhandlung im Bergwerksbetriebe betr., geht durch die Zeitungen: „Die Ruhrbecken scheinen, der „Königlichen Volkszeitung“ zufolge, infolge der Abneigung der Bergleute, Ueberführungen zu verfahren, zu einer Aenderung der Arbeitsordnung überzugehen. Schon kündigt die Beche „Oberhausen“ für den 1. Februar eine erhebliche Verlängerung der Schichten an. Unter den Bergleuten herrscht darüber große Erregung. Gestern fand eine Belegschaftsversammlung statt, in der Sozialdemokraten und die christlichen Bergleute sich in der Abwehr dieser Aenderung einig erklärten. Eine Deputation der Bergleute verlangt heute von der Becheverwaltung Beibehaltung der bisherigen Arbeitsordnung.“ — Es ist vorläufig noch durch nichts bestätigt, daß diese Nachricht auf Tatsachen beruht. Hoffentlich bleibt unsere Industrie vor einer derartigen Beunruhigung bewahrt.

(Die Influenza.) Im dem Jahre 1889 trat zum erstenmal in Deutschland die Krankheitserscheinung auf, die heute mit dem Namen „Influenza“ belegt wird. In diesem Jahre starben im Königreich Preußen an dieser Krankheit nach den Angaben der Standesämter 314 Personen, 1890 forderte dieselbe 9576 Opfer, 1892 erreichte sie den Gipfelpunkt betreffs der Heftigkeit, es erlagen ihr nicht weniger als 15 911 Personen. 1899 stieg sie aber bereits wieder auf 7310 und 1900 sogar auf 14 329. 1901 ging die Zahl der Influenzafälle auf 4608, 1902 dann weiter auf 3746 zurück. Diese Angaben beziehen sich ausschließlich auf das Königreich Preußen; über die anderen deutschen Staaten liegen noch keine eingehenden Zahlen vor.

? Dortmund, 29. Jan. (Verschiedenes.) Auf der Beche „Kaiser Friedrich“ kürzte der Bergarbeiter Franz Michallak mit seinem Wagen in den Vremischacht und war sofort tot.

Die Polizeibehörde teilt mit, daß sich der Ausbruch des Typhus in Dorfeld bisher auf einen Fall beschränkt hat. Das Kind eines Bahnbeamten, das unter typhösen Erscheinungen erkrankt war, ist bereits auf dem Wege der Genesung.

W Arab, 29. Jan. (Feuer.) Gestern abend brannten zwei Häuser in der Schönbeckerstraße nieder.

W Essen, 29. Jan. (Verunglückt.) Ein Bergmann auf der Beche „Mathias Stines“ war an der fogen. Lusthölle befaßt, als er von der Transmission erfasst und zwischen Seil und Trommel geriet. Der Bedauernswerte erlitt so schwere Verletzungen, daß er bei seiner Hinausbeförderung verstarb.

: Aachen, 29. Jan. Der Kaiser hat anlässlich seines Geburtstages den Kesselschmied J. Faber von hier nach 25jähriger Zuchtstrafe begnadigt. Er war wegen Todschlags vom Schwurgericht zu lebenslänglichem Zuchthaus verurteilt worden und verübte diese Strafe in der königlichen Strafanstalt bei Wehlheiden. Jetzt, nach 25jähriger guter Führung, wurde ihm der fideb Strafe erlassen. Er wurde sofort in Freiheit gesetzt und nach seiner Heimat entlassen. Faber ist jetzt erst 50 Jahre alt.

Die Brandkatastrophe von Alesund.

Vom Flügelsabwärtigen des Deutschen Kaisers, Regimentskapitän v. Grumme, ist ein Telegramm an den deutschen Konsul in Bergen eingelaufen, in welchem es heißt, daß der Kaiser weitere 1000 Kronen für Schutzeug und 1000 Kronen für Handwerkszeug spende.

Die Entfaltung der Wohltätigkeitsarbeit der zwei hier zuletzt angekommenen deutschen Hilfsaktionen macht einen unbeschreiblichen Eindruck. Den ganzen feigen Tag waren die Schiffe mit Männern, Frauen und Kindern gefüllt, welche frierend, spärlich gekleidet und mit dem deutlichen Gebräuge des Hungers und der ausgestandenen Leiden in den bleichen Gesichtern an Bord kamen. Wenn die Unglücklichen wieder die Schiffe verließen, strahlten die Augen von Zufriedenheit, wenn sie von den reichgefüllten Tischen, an welchen sie sich endlich wieder einmal fressen konnten, und von den lebenswichtigen Waren sprachen, die umhergingen und die Hungerigen nötigten, immer mehr zu essen. Mittwoch wurden an Bord der „Phönix“ 2500 und an Bord der „Weimar“ 1500 Notleidende versorgt. Auf Donnerstag waren die übrigen hier ankommenden Notleidenden eingelassen. Auf der „Phönix“ präsidirte die Gemahlin des Kapitäns v. Grumme. Bei der Verteilung wurde ihre Umsicht und ihre unbeschreibliche Liebenswürdigkeit von allen Seiten sehr gelobt.

Die Hilfsexpedition der Hamburg-Amerika-Linie meldet aus Alesund: An Bord wird gearbeitet wie gestern. Der Zugang an Bord steigt sich fortwährend. Wir haben Unterstützung durch Marinemannschaften und beginnen jetzt, die Bevölkerung zur Bantätigkeit aufzumuntern, indem wir den Bau einer Volksschule an Land begonnen haben. Das Landkomitee versendet Proviant u. Decken an die gestückelten Einwohner in die Umgebung. Aus Dänemark und Schweden treffen Hilfsmittel ein, deren Art und Menge bis jetzt unbekannt ist. Es herrscht anhaltender Regen und Wind, aber es ist nicht kalt. Die Hilfskommission der „Phönix“ berichtet weiter, daß sie den Leiter des Lazarets durch Aufnahme weiterer Kranken entlastet habe. Die Zufuhr von Baracken sei dringend erwünscht, ebenso von Schuh- und Handwerkszeug. Die „Bergenske und Nordenskiöld'sche Dampfschiffgesellschaft“ haben der Hamburg-Amerika-Linie ihren Dampfer „Hektor“ zur Lieferung weiteren Hilfsmaterials und von Viebesgaben für Alesund zur Verfügung gestellt. Der Dampfer geht von Hamburg am nächsten Mittwoch ab und wird einige größeren Baracken mitnehmen, die das Hamburger Hilfskomitee erworben hat.

Vermischtes.

— **Vergiftet durch verdorbene Bohnen.** Aus Darmstadt wird gemeldet: Der Genuß verdorbener Bohnen hat unter den Mittagsgästen der Kochschule des „Mice-Frauenvereins“ sehr schwere Folgen hervorgerufen. 3 Personen sind bereits gestorben und mehrere liegen schwer krank darnieder.

Ueber das schreckliche Unglück wird noch folgendes Nähere berichtet: Außer dem 38 Jahre alten Fräulein Bernau, dessen Tod Dienstag mittag erfolgte, ist nach der „Frankf. Ztg.“ auch die Leiterin des Instituts, die 34 Jahre

alte Lehrerin Fräulein Goering Mittwoch morgen ein Opfer der durch den Genuß verdorbener Bohnen verursachten Vergiftung geworden. Ferner ist Mittwoch mittag das Kind einer Familie verstorben. Den drei Todesfällen gefolgt sind mehrere schwere Erkrankungen zu. Die zwei Gemeindefrauen Agnes und Marie sind im Diakonissenhause und eine Frau Gaus im städtischen Krankenhaus untergebracht. Ein Fräulein Schlemming und Hofphotograph Weimer sind ebenfalls nicht unbedeutend erkrankt. In mehreren Familien sollen Mitglieder an Vergiftungserscheinungen darniederliegen. Der Umfang des ganzen Unglücks ist noch nicht völlig festzustellen, da nur zur Mittagszeit am vergangenen Samstag von der giftigen Speise genossen haben, sondern auch sich viele Familien ihre Mahlzeiten in dem Institut holen zu lassen pflegen. Der Staatsanwalt ist mit der Untersuchung der Angelegenheit beschäftigt und sucht nach Ueberresten des Inhalts der Konfektbüchse, aus der die Bohnen stammten. Die Mice-Kochschule gilt allgemein als sehr zuverlässig und sorgfältig geleitet.

Der Vergiftungs-Affäre in der Kochschule des Mice-Frauen-Vereins hat nunmehr das fünfte Opfer gefordert. Donnerstag mittag ist in dem Elisabethstift die Schwester Agnes gestorben. Eine Diakonissin Marie wurde gleichfalls unter Vergiftungserscheinungen in dasselbe Hospital geschafft. Auch in dem städtischen Krankenhaus wurden inzwischen zwei weitere Patienten untergebracht: eine Witwe namens Hüner und ihre 13jährige Tochter. Im ganzen liegen jetzt 10 Personen unter Vergiftungssymptomen darnieder, der Zustand der meisten Patienten ist recht bedenklich.

— **Der Tochter des Fürsten Paul** Meternich, Prinzessin Pauline, wurde nach Wiener Blättermeldungen der Zutritt zu allen Festlichkeiten am Wiener Hofe entzogen. Die Prinzessin Pauline wurde in letzter Zeit vielfach mit Ehebedingungsabsichten des Herzogs von Orleans in Verbindung gebracht.

— **Ein Mordanschlag** fand in Jassij zwischen zwei Journalisten wegen einer Preßpolemik statt. Der eine Journalist namens Prassi wurde getötet.

— **Ein im Bau befindlicher Bahndamm** stürzte auf der Zweiglinie Klimontow-Sagursky der Warschau-Wiener Bahn zusammen, wobei sieben Arbeiter ums Leben kamen.

— **Aus der Harmlosen.** In Eberswalde fand sich eine Anzahl sonst ganz ehrlicher Bürgerfrauen in einer Restauration an bestimmten Nachmittagen zu einem Kaffeeklatsch zusammen, wobei dann leidenschaftlich gespielt wurde. Zum Entsetzen der Teilnehmerinnen erschien eines Tages die Polizei, die die Anwesenden aufschrieb. Auf das gerichtliche Nachspiel ist man in der Stadt allgemein gespannt.

— **Bei der Leichenschau** des Finanzmannes Witaler Wight, der nach der Verlinigung der über ihn ausgesprochenen Zuchthausstrafe tot zusammenbrach, zeigte sich, daß er sich durch Chantall vergiftet hatte.

Neueste Nachrichten

Eisenbahnunfall.

V Langendree, 29. Jan. Heute morgen entgleiten mehrere Wagen eines Güterzuges. Das Hauptgeleise Dortmund-Dortmund war für einige Zeit gesperrt. Die durchgehenden Schnellzüge wurden auf ein anderes Geleise geleitet. Der Materialschaden ist erheblich.

Selbstmord im Polizeipräsidium.

H Berlin, 29. Jan. Auf dem Berliner Polizeipräsidium erschoss sich der angehende Journalist Stephan, der, ohne daß er eine Vorladung erhalten hatte, durchaus vernommen werden wollte. Die Behörden ermittelten die völlige Geistesumnachtung des Selbstmörders.

Ermordet.

W Kiel, 29. Januar. Gestern Abend zehn Uhr wurde die von ihrem Ehemann getrennt lebende Näherin Schönmann in ihrer Wohnung in der Schauenburgerstraße ermordet aufgefunden. Von dem Täter fehlt noch jede Spur.

Famillentragedie.

H Coburg, 29. Jan. Der Wirt „zur grünen Linde“ schoß auf seine mit ihm in Scheidung lebende Frau und verlegte sie. Hieran gab er einen Schuß auf sich selbst ab und erhängte sich schließlich.

Eismord.

H Posen, 29. Jan. Bei Samter hat der Arbeiter Merien an der Arbeiterfrau Spangenberg einen Eismord verübt. Die Leiche wurde mit aufgeschüttetem Schnee aufgefunden. Der Mörder ist bereits verhaftet.

Zum Aufstand in Südwestafrika.

Berlin, 29. Januar.

Oberleutnant v. Bülow hat folgende Telegramme aus Okahandja durch Boten nach Karibib gelangen lassen:

20. Januar. Ich halte Okahandja seit 15. nach heftigem Kampf mit 200 Mann besetzt und kann noch einige Zeit halten. Ich warte auf Geschütze, Artillerie und erbitte Abweisung Artillerie. Ein schwaches Windhuker Entlastungskorps mit Maschinengewehr ist am 12. und 13. zurückgeworfen worden, es sollen hierbei 8 Reservisten gefallen sein. Namen unbekannt. Die Verbindung mit Windhuk ist völlig zerbrochen. Um rückwärtige Verbindung herzustellen und um nachkommende Militärtransporte sicher herzubringen, ist heute mit 70 Mann Eisenbahnfahrt nach Karibib versucht worden; eingehender Bericht geht heute ab.

21. Januar. Gestern nachmittag bei Kwatruafane (zwischen Walbaun und Dastie) heftiges Gefecht der von mir mit Eisenbahn vorgehenden etwa 70 Mann starken Abteilung, die rückwärts Verbindung suchen sollte. Untererleits 4 Tote, 3 leicht Verwundete, (Namen nicht gemeldet) feindlicher Verluste wurden auf 20 bis 25 Tote geschätzt. Da 20 Meter lange Brücke zerstört, versuche ich durch sichere Eingeborene Nachrichten nach Karibib zu senden. Oberleutnant v. Bülow hat weiter gemeldet, daß sich bei Okahandja Kaffern mit Hereros ver-

eintigt haben. Mit Kaffern werden hier die westlich Oamaru angeordneten Vergeltungsmassnahmen (meint sein.)

Im Schneesturm verirrt.

H Udine, 29. Jan. Eine Alpenjäger-Kompagnie verirrte sich bei einem Übungsmarsch in den Karnischen Alpen während eines Schneesturmes und geriet auf österreichisches Gebiet. Auf dem Rückmarsch stürzten 2 Soldaten ab und erlitten schwere Verletzungen. Ganz erschöpft gelangte die Kompagnie bei Temano wieder auf italienisches Gebiet.

Verschöpfung entdeckt.

W Petersburg, 29. Jan. In Nikolassk in Finnland wurde eine Verschöpfung entdeckt. 2 Studenten wurden verhaftet, die beabsichtigt hatten, den Polizeimeister zu ermorden, weil dieser russische Politik treibe. In ihrem Besitz fanden sich Schusswaffen, Patronen und Giftschachteln vor. Außerdem ist ein dritter Verschwörer festgenommen worden.

6 Personen durch Fischgift gestorben.

W Vassimovo, 29. Jan. Hier starb eine aus 6 Personen bestehende Familie nach dem Genuß rohen Lachses. Die Ärzte stellten Fischgift fest.

Die Krisis in Ostasien.

W Victoria, (Britisch-Columbien) 29. Jan. Reuter. Etwa 20 Dampfer der Nippon Yusen-Kaisa-Linie wurden von der japanischen Regierung requiriert.

W Colombo, 29. Jan. Die japanischen Kriegsschiffe „Mitschi“ und „Rafuga“ sind von hier abgegangen.

W Sool, 29. Januar. Tausend Mann russischer Truppen sind gestern in Muntung eingetroffen.

Stimmen aus dem Publikum. (Eingeliefert.)

! Weid, 30. Jan. Die Schützen-Gesellschaft hielt am Sonntag den 24. Januar im Lokal des Wirts Schulte-Bedinghausen in Westid eine Versammlung ab, welche von zahlreichen Schützen besucht war und es wurde beschlossen, das diesjährige Schützenfest am 11. und 12. Juni zu feiern.

Jeder Mensch

hat es durch seine Lebensweise bis zu einem gewissen Grade in der Hand, sein Wohlbefinden zu erhöhen oder herabzusetzen. Hier hängt sehr viel ab von der Wahl der Speisen und Getränke und zwar in der Hauptsache von deren Zuträglichkeit. Ein schädliches Getränk, wie alkoholischer Kaffee oder Tee, kann uns für den ganzen Tag Beschwerden machen und die gute Laune verderben, während z. B. eine Tasse Kathreiners Malzkaffee, zum Frühstück genossen, den günstigsten Einfluß auszuüben und uns durch ihre wohltuende, milde, anregende Wirkung heiter und arbeitslustig zu stimmen vermag. Das sollte jeder zu seinem eigenen Besten bedenken.

Verantw. Redakteur Fr. Meyer, Camen.

Peru-Guano.

In dem soeben erschienenen Kalender der Anglo-Continentalen (vormals Ohlendorff'schen Guano-Werke für 1904 findet sich eine Tabelle über die neuen Importe von echtem Peru-Guano im Jahre 1902. Eine weitere, uns soeben zugegangene Zusammenstellung dieser Firma berücksichtigt auch die Importe des Jahres 1903. Danach haben die Anglo-Continentalen (vormals Ohlendorff'schen) Guano-Werke in diesen beiden letzten Jahren in 28 Schiffsladungen zusammen 1,024,331 Zentner echten Peru-Guano importiert, der einen Stickstoffgehalt bis 13% — in einzelnen Partien sogar noch mehr — aufweist und ausschließlich zur Herstellung der weltbekannten „Füllhornmarke“ verwandt wird.

Bekanntmachung.

Für eine neu zu erbauende

Rektoratschule

wird der Ankauf eines geeigneten Baugrundstückes beabsichtigt.

Angebote sind pro □ Rute unter Angabe der Größenverhältnisse des Grundstückes und Beifügung einer Uebersichtsskizze (am besten Katasterauszug) bis zum 10. Februar nach hier schriftlich einzureichen.

Camen, den 28. Januar 1904.

Der Magistrat: v. Basse.

146

Gelegenheitskauf.

Oberbett, Unterbett u. Kissen auf 12.50 Mk., pr. Hotelbetten 17.50, rote Prachtkissen 22.50, große dicke Schlafdecken, zu Kissenmanövern versehen, Stück 2.10. Nichtpassendes zahle Betrag retour. Preisliste gratis. 1405r

A. Kirchberg, Leipzig 36.

Schweinepötelfleisch!

— Rippen, Schnauzen, Ohren, Schwänze etc., saubere gefund. Ware, versendet in 30- u. 50 Pfd. Gebinden u. Nachn. 135 Beste Ware per Pfd. 28 Pfg. ab 2. Qualität „ 24 Pfg. hier. J. Feuerstein, Neumünster i. H.

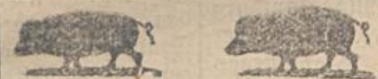
Holz-Verkauf Haus Velmede.

Dienstag den 2. Febr., morgens 10 Uhr, sollen im Forstbezirk Beckinfrod und Maisunder 160 Raummeter Eichen- und Kiefernstangen zu Frechtungen u. Brandholz, 50 Festmeter Fichten-Bauholz, nachmittags 3 Uhr auf Velmede 2 Stämme Ahorn und eine Partie Korbweiden

nummerweise meistbietend verkauft werden. Versammlung beim Wirt Klute resp. an Ort und Stelle.

Töddinghausen, 28. Januar 1904.

Blödom.



Vin jeden Montag und Donnerstag mit großen und kleinen Schweinen in Camen auf dem Wochenmarkte. 1106 Carl von der Heide.

Sehr ausgiebig! Altbewährte MAGGI'S Suppen- u. Soßenpulver einzig in ihrer Art. Nicht zuviel nehmen! 137

Stuhlrohre

empfiehlt billigt E. Müller, 142 Camen.

Eine

Wohnung

von 3-4 Zimmern, Keller, Stallung und Gartenland, ist auf sofort oder später zu vermieten. 193

Fr. Berkemeier, Schuhmachermstr., Methler

Die noch
vorrätigen

Winter-Kragen u. -Jacken

werden fast für die Hälfte des bisherigen Preises abgegeben.

Camen.

F. W. Heineke.

Am
Montag d. 1. Febr. d. J.,
morgens 9^{1/2} Uhr,
werde ich bei dem Wirt Schmidt
(früher Hinsel) hier:

1 Sofa, 1 Regulator,
1 Kinderwagen, 1
1 Bergmanns-Mini-
formjoppe, 2 Stück
Kleiderstoffe und 2
Stück Hemdenzeug
zwangsweise gegen sofortige Zah-
lung verkaufen.
Camen.

Harbach,
Gerichtsvollzieher.

152
Holz-Verkauf
Heil.

Herr Gutsbesitzer Middel-
schulte früher Schmitz in
Heil lässt am
Montag den 1. Februar,
morgens 10 Uhr,
im Deinhagen am Wege von
Heil nach Weddighofen:

65 Haufen schönes, star-
kes tann. u. eichen. Durch-
forstungsholz, zu Drath-
pfähle, Frechtungsstangen und
Brennholz, sowie 15 Haufen
schöne Bohnenstangen
öffentlich nummerweise zum Ver-
kauf aussetzen.

Zusammenkunft bei den Wir-
ten Spielhoff in Weddighofen
und Brüggemann in Heil.
Heil. 128

Brüggemann.

**Durchforstungs-
Holz-Verkauf**
Bergcamen!

Mittwoch den 3. Febr.,
morgens 10 Uhr, verkaufen
Unterzeichnete für Herrn Rentner
F. Grevet zu Camen in seiner
zu Bergcamen, nahe beim Schacht
Grimberg daselbst belegenen
Waldung, „große Gabe“ gt.,
lagernd:

70 Auen, teils durch Um-
sturz, größtenteils durchfor-
stungsweise gewonnene, in
Haufen zusammengelegte und
an den Weg geschaffte sehr
langschäftige Nottannen, unt.
diesen 20 Auen, zu Balken,
Sparren und sonstigem leichten
Bauholz, im übrigen zu Ge-
rüststangen, Binde- u. Leiter-
bäumen, Draht-, Baum- und
Heckenpfählen sehr geeignet,
außerdem einige Auen. eich.
Brennholz

haufenweise öffentlich meistbietend
gegen Kredit.

Zusammenkunft beim Wirt B.
Baumhöfer in Bergcamen od.
an Ort und Stelle.

Camen.

Reinhard, Gerdt's,
Aukt. 149

Schönheit

verleiht ein zartes, reines Gesicht,
rosiges, jugendfrisches Aussehen,
weiße, sammetweiche Haut und
blendend schöner Teint. Alles
dies bewirkt nur: Radebeuler
Steckenpferd - Lillienmilch - Seife
von **Bermann & Co., Radebeul**
mit echter Schutzmarke: Etendensferd.
4 St. 50 J bei W. Felting. 138

Umsonst

fast wird der Rest der noch vorrätigen Waren
abgegeben, da bis zum 1. März

vollständig geräumt sein muß.

Es versäume deshalb niemand, die nie wieder-
kehrende Gelegenheit zu benutzen.

Gänzlicher Ausverkauf
wegen Aufgabe des Geschäfts.

Josephine Ruhr,

Camen, Weststrasse, Ecke Chausseestrasse.

Große Auswahl!

Größtes Lager in
allen Sorten Särgen
prima Arbeit

in jeder Länge, in Metall, Eichen, Buchen,
Tannen: rc. rc. Holz,
sowie sämtlichen Artikeln zur inneren
und äußeren Sargausstattung.

Auf Särge, Leichenwäsche u. Kränze habe ich bedeutende Preisermäßigung eintreten lassen.

Ludwig Knieper, Schreinermeister,
Camen, Nordstraße No. 7.

NB. Bitte auf Namen und Nummer zu achten!

Billige Preise!

Größtes Lager in
Blatt-, Moos-, Perl- und Metall-
Kränzen.
Blumen, Blättern und Schleifen.

Frische Kränze
nur auf Bestellung.



Lampen

in großer Auswahl und den neuesten
Fassons empfiehlt billigst

J. Brombach.



Rheumatismus-

u. Gichtfranken teilt unentgeltlich
mit, was ihrer lieben Mutter nach
jahrelangen gräßlichen Schmerzen
sofort Linderung und nach kurzer
Zeit vollständige Heilung brachte.

Marie Grünauer,
München, Bürgersheimerstr. 26 a. H.

Vertreter gesucht

gegen hohe Provision u. Spesen-
schuss Export-Ges. für Deutschen
Cognac Köln a. Rh. Gegen jede Kon-
kurrenz leistungsfähig. Niederlage werden
unter günst. Beding. errichtet. m62047

PIANOS

modernen Stils, Flügel und
Pianos in vollkommener Aus-
führung, neu und gebraucht,
sowie Harmoniums und Pianolas
in reicher Auswahl
empfiehlt

Rud. IBACH Sohn

Königl. Hof-Pianofortefabrikant
(Goldene Medaille und
Staatspreis Düsseldorf 1902)

Barmen

Neuerweg 40
Berlin-Cölln-Düsseldorf-Ham-
burg-London.

Bei Kauf, Miete, Umtausch Re-
paratur oder Stimmung wende
man sich an die mehr als hundert-
jährige Erfahrung des durch vier
Generationen bestehend. Hauses

IBACH

106 5754

Wer schnell u. billigst Stellung
finden will, verlange per Postkarte die
„Deutsche Bafangen-Post“ in Göttingen.

Grasbutter 10 Pfd.-Kolle M. 6,50
1/2 Butter, 1/2 Honig
M. 5,50. **Spitzer, Tluste-G,** 25
h3150 via Schlesien.

Empfehlung.

Errichte am 1. Februar
eine
Näh- u. Handarbeitschule
und halte mich den geehrten
Damen bestens empfohlen.
Wiedungen nehme entgegen
Kämmerstraße 11. 1511

Camen.

Marie Kuntze,
Handarbeitslehrerin.

Eine begehrte Delikatesse
ist der

westfälische

Kraft-

Pumpernickel

aus der Westfälischen Brot-
fabrik in Hamm. In Scheiben
geschnitten. Sehr nahrhaft. Herz-
lich empfohlen. Stets frisch zu
haben bei

Gebr. Wolff, W. Martin,
J. Scholz, Carl Fischer,
Auguste Vogel.



Belzwaren

als: Collier, Muffen und
Baretts, Spazierstöcke, Tor-
nister (nur echt Leder), Porte-
monnaies, Kämme, Kleider-
und Kopfbürsten, Taschen-
spiegel u. Mundharmonikas,
Leinen- und Papierwäse,
Winterhandschuhe

für Herren. 8 108

Fr. Kosanetzky.



C. Holtmann, Camen,
empfiehlt

evangel. Gesang- und
Gebetbücher
in großer Auswahl.

Gesangbücher von 1 M. an.
Kathol. Gesang- u. Gebet-
bücher Sursum corda
von 1.10 M. an. 103

Während m.

● Inventur-Ausverkaufs ●

bieten wir in diesem Jahre so
hervorragende Vorteile,
daß niemand versäumen darf, unsere
enorm billigen Posten

in Augenschein zu nehmen.

Bei besten Qualitäten sind die Preise in die Augen springend billig

und bitten wir

die Auslagen in den Schaufenstern zu beachten, — Besonders aufmerksam machen wir auf die darin ausgestellte

Damen- u. Kinderwäsche u. Bettwäsche.

Camen.

Gebrüder Kaufmann.

144



**Geflügel-
züchter-
Verein**

für Camen und Umgegend.
Sonntag den 31. Januar,
abends 7 Uhr,
im Vereinslokale bei Herrn
Schmidt am Markt.

General-Versammlung.

Tagesordnung:

1. Rechnungslage.
2. Beratung über die hier
stattzufindende Frühjahr-
Verbandsausstellung.
3. Vorstandswahl.
4. Verschiedenes.

148? Der Vorstand.



**Geflügel- und
Kaninchen-
züchterverein**

Oberaden.

General-Versammlung

am Sonntag d. 31. d. M.,
nachmittags 5 Uhr,
im Vereinslokale.

Tages-Ordnung:

1. Rechnungslage.
2. Zahlung der Beiträge.
3. Aufnahme neuer Mitglieder.
4. Verschiedenes.

Um pünktliches Erscheinen
ersucht
140 Der Vorstand.

**Zwei gut erhaltene
Strick- * * *
* maschinen**
Preiswert zu verkaufen.
Zu erfragen in der Geschäfts-
stelle dieser Zeitung. 123



**Knappen-Verein „Gute Hoffnung,“
zu
Camen.**

Sonntag den 31. Januar:

Geburtstags-Feier
Sr. Majestät des Kaisers Wilhelm II.
durch
Theater-Aufführungen

im Saale des Wirts Herrn Wilhelm Reinhard.
Karten im Vorverkauf für Herren 50 J., Damen
30 J., sind bei den Vorstandsmitgliedern und C. Schröder,
Weststraße 61, zu haben.

Entree an der Kasse für Herren 60 J.,
für Damen 40 J.,
Anfang 7 1/2 Uhr.

Hierzu ladet ergebenst ein

132

Der Vorstand.

**Ausverkauf
sämtlicher**

Ofen

wegen vorgerückter
Saison mit
10 % Rabatt.
C. Müller,
141 Camen.

**Gas-Flühlicht Patent
Dr. Auer**

Anlage neuer Leitungen.
Ausführung von Reparaturen.
Gas-Cylinder,
Kugeln, Schirme,
Wasserleitungen,
Bade-Einrichtungen
empfehl. Jul. Schetter.

Särge

in allen Größen und
Ausstattungen hält stets auf Lager
W. Hillmann,
Westenthor. 102



Bürger-Schützen-Verein
Camen.

Sonntag den 31. Januar cr.,
nachmittags 4 1/2 Uhr:

Generalversammlung

im Saale des Wirts W. Schmidt (früher Hinkel)
am Markt:

Tages-Ordnung:

1. Rechnungslage.
2. Wahl der Revisoren.
3. Ergänzungswahl des Vorstandes.
4. Beratung über das diesjährige Schützenfest.
5. Verschiedenes.

Der Vorstand.

Tanz-Kursus in Westf.



im Lokale des Herrn Schulze-Beckinghausen
begannt am Freitag den 29. ds. Mts.
abends von 8-10 Uhr.

Es ladet ergebenst ein

W. Reinhold,
Tanzlehrer. 145i

Gebrannten Plantagen-Kaffee

a Pfd. 70, 80, 100, 120 und 160 Pfd. 175
empfehl. H. P. Thiel.



**Evangel. Arbeiter-Verein
Camen.**

Sonntag den 31. Januar,
nachmittags 5 Uhr:

Monats-Versammlung
im Vereinslokale.

Tages-Ordnung:

1. Aufnahme neuer Mitglieder.
2. Vortrag des Herrn Rektor
Born-Hörde.
3. Verschiedenes.

150 Der Vorstand.

Kirchliche Nachrichten.

Größere ev. Gemeinde.

Sonntag den 31. Januar.

Hauptgottesdienst 10 Uhr:

Pastor Voigt.

Jugend-Gottesdienst 2 Uhr:

Pastor Voigt.

Abendgottesdienst 5 Uhr:

Pastor Bertelsmann.

Evangelisch-lutherische Kirche.

Sonntag, den 31. Januar.

Vormittags 10 Uhr: Hauptgottesdienst.

Pastor Geibel.

Nachm. 2 Uhr: Kindergottesdienst.

Pastor Pott.

Katholische Gemeinde.

Sonntag den 31. Januar, mor-
gens 11 Uhr: Gottesdienst mit
Predigt. (Herr Pfarrer Moog,
Dortmund).

Vereine und Versammlungen.

(Gemeindehaus der ev. Gemeinde.)

Männer- u. Jünglingsverein

Sonntag 8 Uhr: Versammlung.

Dienstag 8 1/2 Uhr: Bibelbesprechungs-
stunde.

Donnerstag 8 1/2 Uhr: Gesangs-
stunde.

Freitag 9 Uhr: Besprechung.

Jungfrauen-Verein.

Sonntag 4 Uhr: Bibelbesprech- und
Gesangsstunde.

Blau-Kreuz-Verein.

Sonntag 4 Uhr: Bibelstunde.

Sonntag 5 Uhr: Gesangsstunde. (Ge-
mischter Chor).

Dienstag 8 1/2 Uhr: Bibelbesprechungs-
stunde.

Freitag 8 1/2 Uhr: Gebetsstunde.

Druck u. Verlag von G. May in Herde.

Camener Zeitung

Volksfreund für Camen und Umgegend.

Expedition von J. Brombach in Camen.

Camen.

32. Jahrgang

Abonnementpreis
für diese 3 mal wöchentlich
erscheinende Zeitung mit
der illustrierten Beilage „Der
Zeitspiegel“ viertel-
jährlich 1 Mark
prämienlos.

Durch die Post bezogen
1 Mark 25 Pfg.

Einzelne Nummer 10 Pfg.

Zweites Blatt.

Der Geburtstag des Kaisers.

Nach vielen düsteren Nebeltagen ward der Reichshauptstadt gestern bei mildem Frost ein herrlicher, sonniger Wintertag beschert, das richtige Kaiserwetter. Die festlich geschmückten Straßen waren von patriotischen Lustwandlern von früh bis spät gefüllt.

Die Revue der Schloßwache.
Leitete von der Rotunde der Schloßkuppel die kaiserliche Geburtstagsfeier ein. Dann erklangen die Klänge des Choral: „Lobe den Herrn, den mächtigen König der Ehren“, und die Nationalhymne, gebildet von dem Trompeterkorps des Garde-Kürassier-Regiments. Die Wachen und Posten hatten den Paradeanzug mit Haarbüsch angelegt, und auf der alten Hofzollernburg stiegen die Standarten des Kaisers, des Königs von Preußen und des Markgrafen von Brandenburg empor. Schon bei Tagesgrauen drängte das Publikum von den Linden nach dem Schloß, um den Ausmarsch der Musik zum großen Weiden nicht zu verpassen. Im Schloßhofe hatte der Tambour der Wache den Wirbel geschlagen, als sich die schmiedeeisernen Tore des Portals I unter den kaiserlichen Wohnräumen öffneten, aus dem in langsam feierlichem Schritt die Spielleute der 2. Garde-Infanterie-Brigade mit den Hoboisten des Garde-Füsilier-Regiments heranzogen. Die schrillen Töne der Pfeifen mit Trommelwirbel wechselten mit der Musik, die, wie üblich, das Lied: „Freut Euch des Lebens“ spielte. So ging es auf dem Mittelwege der Linden entlang bis zum Brandenburger Tor, wo kehrt gemacht und nach dem Schloß zurückmarschiert wurde.

Gratulation und Gottesdienst.
Als dieses Schauspiel beendet war, bot sich dem Publikum ein anderes Bild: die Gala-Auffahrt der Botschafter und der Fürstlichkeiten, soweit diese nicht im Schloß wohnten. Als um 10 Uhr die Glocken der Schloßkapelle zu läuten begannen, wurden im Schloß die Vorbereitungen zum Zuge zum Gottesdienst getroffen. Der Kaiser hatte zuvor die Glückwünsche seiner Familie und seiner Umgebung entgegengenommen. Die Schloßkapelle war festlich geschmückt. Kurz vor 10 $\frac{1}{2}$ Uhr war die Kapelle von der geladenen Versammlung eingenommen. Der Kaiser trug

die große gestickte Generalsuniform und die Ketten sämtlicher preussischer Orden. Beim Eintritt des kaiserlichen Puges in die Kapelle intonierte der Domchor den 20. Psalm. Oberhofprediger Dr. v. Harnack hielt die Festpredigt über Psalm 37 v. 34—37: „Harrte auf den Herrn und halte seinen Weg, so wird er dich erhören, daß du das Land erbsst usw. Bleibe fromm und halte dich recht; denn solchem wird es zuletzt wohl gehen.“

Nach dem Gottesdienste fand im Weißen Saale

die Gratulationscours.
Unter Possamentenklängen entfaltete sich ein glänzendes, farbenreiches Bild. Der „große Dienst“ hatte sich dem Thron gegenüber aufgestellt und zwischen dem Spalier von Pagen berraten die Desfilierenden den Saal. Vorn schritt der Doyen des diplomatischen Korps, Graf Lanza, dem der Kaiser in freundlicher Weise die Hand reichte. Eine gleiche Auszeichnung wurde dem Reichskanzler zu teil und noch manchem der Desfilierenden. Beim Beginn der Cour wurden im Lustgarten von der Leibbatterie des 1. Garde-Feldartillerie-Regiments 101 Salutsschüsse abgegeben, der erste Schuß fiel, sobald der Kaiser den Weißen Saal betrat.

Um 12 $\frac{1}{2}$ Uhr verließen anhaltende Hochrufe, daß der Kaiser das Schloß verlassen habe und auf dem Wege zum Zeughaus war. Der Kaiser, vom Prinzen Eitel Friedrich und Generaladjutanten v. Pflessen begleitet, trug über der großen Generalsuniform den Mantel und den Feldmarschallstab in der Rechten. Bei seinem Eintreffen an der Ehrenkompanie präsezierte dieselbe; es wurde die Front abgesehen, worauf der Kaiser das Zeughaus betrat. Nachdem der Kaiser sich gegen die Anwesenden verneigt hatte, wurde die Parole: „Es lebe Seine Majestät der Kaiser und König!“ ausgegeben. Die Musik spielte die Nationalhymne. Nach dem Verlassen des Zeughauses nahm der Kaiser noch den Vorbesitzer der Alexander- und der Salubatterie ab und begab sich dann ins Schloß zurück.

Am Nachmittag machten beide Majestäten eine gemeinsame Ausfahrt und kurze Promenade im Bellevue-Park. Abends fand im Mittersaale des Schloßes Familientafel für alle in Berlin anwesenden Fürstlichkeiten statt.

Bei dem Diner, mit dem der **Reichstag** den Geburtstag des Kaisers festlich beging, hielt Präsident Graf v. Helldorf den Kaisertrakt. Er ging im Anfang seiner Rede davon aus, daß sich gerade in der letzten Zeit gezeigt habe, wie sehr die weitesten

Kreise des Volkes an der Person des Kaisers hängen. Das deutsche Reich sei aufgebaut auf den staatsrechtlichen Begriffen von Föderation und Einheit. Während das erstere im Bundesrat vertreten sei, sei das letztere im Kaiser und im Reichstage verkörpert; der Kaiser und der Reichstag gehören also zusammen. Als er neulich mit den beiden Vizepräsidenten dem Kaiser die Meldung von der Konstituierung des Reichstages gemacht habe, da habe er natürlich auch die Sorge erwähnt, die weite Kreise des Volkes über die Erkrankung des Kaisers ergriffen habe. Er habe bemerkt, daß die sofortige Publikation ausführlicher ärztlicher Gutachten über den Fall in allen Kreisen als im Interesse des Volkes liegend und außerordentlich fürsorglich empfunden worden sei. Darauf habe ihm der Kaiser erwidert, er sei zwei Monate hernun gegangen, ohne zu wissen, ob die Erkrankung eine rein gutartige sei oder nicht. Graf v. Helldorf führte weiter aus, er könne es nicht unterlassen hier auszusprechen, daß der Kaiser trotzdem in dieser Zeit, in der er also von schwerer persönlicher Unruhe erfüllt gewesen sei, immer aufrecht gestanden und seinen Herrscherpflichten in derselben Weise genügt habe, wie man das von ihm gewohnt sei. Der Präsident habe dann ferner die Bemerkung gemacht, daß man von der Mitteilung über die notwendig gewordene Operation um so mehr überrascht gewesen sei, als der Kaiser kurz vorher noch in Wiesbaden eine Zusammenkunft mit dem Zaren gehabt habe. Darauf habe der Kaiser ihm geantwortet, er hätte es doch für seine Pflicht gehalten, selbst wenn die Erkrankung ernstlicherer Natur gewesen wäre, doch noch bis zu seinem letzten Atemzuge dafür zu sorgen, daß sein Sohn und Nachfolger gute nachbarliche Beziehungen mit dem russischen Reich vorfinde. Selbst in solchen ernsten Momenten vielleicht schwerster Entscheidung habe der Kaiser doch immer nur an die Zukunft seines Reiches und seines Volkes gedacht. Das Urteil über die Persönlichkeit des Kaisers sei ja heute, nachdem er 15 Jahre glorreicher Regierung hinter sich habe, ein wohl allgemein feststehendes, aber trotzdem gebe es heutzutage auch über die Umsturzpatrien hinaus allerhand Vögel, die besonders in ängstlichen Witzblättern die Person unseres erhabenen Monarchen anzufassen wagten. Er wisse sich eins mit der großen Mehrheit des Reichstages, wenn er seinen tiefsten Absichten vor einer solchen Art der Kritik ausgespreche. Wir sehen in unserem Kaiser nicht nur das Oberhaupt des Reiches, sondern wir lieben ihn als einen bewundernswerten Mann, der im Dienste der hohen Aufgabe, die ihm von der Vorsehung gestellt sei, als treuer Christ, als unermüdlicher Führer des Reiches unablässig für die Wohlfahrt, den Frieden und für eine gedeihliche Entwicklung des ihm unterstellten Staatswesens tätig sei. In diesem Sinne erhebe er sein Glas und bitte einzustimmen in den Ruf: Seine Majestät unser Kaiser und König Wilhelm II., er lebe hoch!

Das Abgeordnetenhaus und das Herrenhaus hielten ebenfalls Festmahle ab, wobei die Präsidenten in warmen Worten der Genesung des Kaisers gedachten und den Wunsch aussprachen, daß der Kaiser dem Volke noch lange erhalten bleibe.

Im ganzen Reich
wurde der Geburtstag des Kaisers überhaupt festlich begangen, überall wurden in den Kirchen Festgottesdienste, in den Schulen Fest-

akte abgehalten. In den Garnisonstädten fanden Paraden und große Parolausgaben statt. Die staatlichen und städtischen Behörden, Gesellschaften und Vereine feierten den Tag durch gemeinsame Festmahle. Besonders ausführliche Meldungen liegen aus Potsdam, Köln, München, Stuttgart und Hamburg vor. Aus letzterer Stadt wird u. a. berichtet, daß auch alle im Hafen liegenden norwegischen Schiffe über die Toppen geflaggt hatten.

Aus dem Auslande
Liegen Berichte vor aus Wien, Rom, London, Petersburg, Belgrad und Bukarest, und vor allem aus Schweden und Norwegen. Von den Feiern haben wir als besonders erwähnenswert die folgenden hervor:

Aus Anlaß des Geburtstages Kaiser Wilhelms haben in Christiania die öffentlichen und privaten Gebäude, sowie die Schiffe im Hafen allgemein Flaggenhissung angelegt. Aus allen Gegenden Norwegens wird gemeldet, daß überall geflaggt sei, gleichwie sonst am Freiheitsstage. — Die Stadtverwaltung von Alesund sandte an den Deutschen Kaiser folgendes Glückwunschtelegramm:

„Die Stadtverwaltung, zur ersten Sitzung nach dem Brande versammelt, spricht anlässlich des Geburtstages ihre warmsten Glückwünsche für Eure Majestät aus und dankt für die großartigen, überwältigenden Gaben, die doppelt willkommen und legendbringend sind durch die wunderbare Schnelligkeit und Tatkraft, mit der Eure Majestät die Gäfte ins Wert gesetzt haben. Dadurch haben Eure Majestät mächtig beigetragen, die Not zu lindern und uns Mittel und Mut zu unserer Arbeit für möglichst schnelle Wiederaufrichtung unserer Stadt aus der Asche, verjüngt u. mit erneuter Kraft, gegeben.“

Die Stadtverwaltungen von Drontheim und Bergen sandten ebenfalls Glückwunschtelegramme. — Als heute in Christiania die Brigade musikalisch beim Promenadenkonzert die „Wacht am Rhein“ spielte, brach das Publikum in begeisterte Jubelrufe aus. Die „Wacht am Rhein“ mußte wiederholt werden — ein beim Promenadenkonzert einzig dastehender Fall. Das Musikkorps der zweiten Brigade spielte heute beim Promenadenkonzert ausschließlich deutsche Melodien.

Die Liste der Auszeichnungen
umfaßt sechs Spalten des „Reichsanzeigers“. Der Kultusminister Studt hat das Großkreuz des Roten Adlerordens mit Eichenlaub und Schwertern am Ringe, der Eisenbahnminister Budde den Roten Adlerorden 1., der Kriegsminister v. Einem die Sterne

Sinnspruch.

Tüchtiges Leben endet auf Erden nicht mit dem Tode, es dauert im Gemüt und Tun der Freunde, wie in den Gedanken und der Arbeit des Volkes.
G. Freitag.

Die Erben von Blankenstein.

Roman von Anna Seyffert-Klinger.

(18. Fortsetzung.)

In der Tat erregte die auffallend gedruckte Anzeige bald die Aufmerksamkeit des Fremden, welcher in demselben Hotel, das Trollohn bis vor kurzem bewohnt, eingekehrt war.

Er hatte den ganzen Morgen gesungen und gepfiffen und im Uebermuth vor sich hin gesprochen.

„Ach was, zum Kuckuck mit allen Bedenken! Die liebe kleine May hing sicher nur mit geschwätelicher Zuneigung an ihm, sie würde sich zu trösten wissen. Jedenfalls wäre es eine sinnliche Lüge gewesen, mit dieser stümperischen Liebe zu ihm der Gatte einer anderen zu werden. „Kommt Zeit, kommt Rat!“ philosophierte er, um dann wieder ein englisches Lied zu singen, das die jungen Mädchen mit den Blumen vergleicht, mit Sternen und launischem Frühlings- tag.“

Und dann stand der Kaffee vor ihm, frisches Weißbrot, „Neden“ genannt, er hatte sie sich extra bestellt, und neben dem Tablet lag die Zeitung „Erlauer Kreisblatt.“

Er entfaltete sie lachend mit gutmütigem Spott, die New-Yorker Staats-Zeitung war ja hier nicht zu haben, er mußte sich schon begnügen. „Der Tausend, die ist wie geschaffen für Frühstücksstullen und Diverges.“

Da traf sein Auge auf den einen Namen, der seit einigen Monaten seine verödete Seele mit Glanz und Hoffnung erfüllt hatte.

„Ise — Ise von Lufado“, und darunter „Georg Waltenberg.“

Vor seinen Ohren begann es zu brausen, die Buchstaben krochen in eins zusammen vor seinem Blick, sein Atem ging stoßweise, es war, als solle alles Leben in ihm erstarren.

„Es kann eine Täuschung sein,“ sagte er langsam, fast stammelnd, und dann schritt die Glocke durch das Zimmer.

Der Wirt selbst kam herbeigeeilt. „Bitte, lesen Sie mir die Anzeige vor,“ sagte der Fremde im Tone eines Mannes, welcher es gewohnt ist, zu beschließen.

Der Wirt verneigte sich. Ein wenig verwundert schielte er über den Rand des Blattes hinweg. Der Fremde mit seinem überaus lebhaften Wesen war ihm von vornherein verdächtig erschienen. Vielleicht war es nicht ganz richtig bei ihm hinter der Stirn. Während dieser Reflexionen las der Hotelbesitzer geflüstert die Anzeige vor.

„Hierdurch beehren wir uns, die Verlobung unserer einzigen Tochter Ise ...“

„Es giebt wohl mehrere junge Damen in Erlau mit dem poetischen Vornamen Ise, Herr Wirt?“

„D, durchaus nicht, mein Herr. Die Lufados sind erst vor ein paar Monaten hierher gezogen, recht vornehme, distinguierte Leute. Mich wundern doch, daß so ein schönes, feines Mädchen den alten Geldonkel nimmt ... Genußkult haben die Leute freilich schon mancherlei Dinge. Da ist hier noch so ein alter, gelähmter Geizhals, er soll so viele hunderttausende besitzen, und um den soll sich das Fräulein auch bemüht haben, man nannte sie überall eine Erbschleicherin.“

„Albernes Geschwätz!“ schrie der Fremde. Der Wirt nickte. „Das habe ich mir auch gesagt. Aber na, wenn man solche Anzeige liest, so kommen einem doch allerhand Gedanken. Sie sollten diesen Waltenberg nur kennen, das ist ein Fislou! Und wenn ich ein junges Mädchen wäre, lieber ins Wasser, als so einen!“

Die letzten Worte weckten bligartig wieder den schrecklichen Gedanken, der dem Fremden am vergangenen Abend gekommen, als er sah, wie Ise sich so weit über das Wasser neigte. Freilich, sie war dann rasch zurückgetreten, aber vielleicht war ihr doch stückig der Wunsch gekommen, dort unten Ruhe zu suchen von Schmerz und Leid.

Eine gebietende Bewegung verabschiedete den Wirt.

„Es wird Besuch kommen, ein lieber Freund

von mir, Mr. Trollohn, es bedarf keiner weiteren Anmeldung.“

Und dann war Heinz allein mit diesem Aufbruch im Hirn, dem entsetzten Strom der Empfindungen und Vermuthungen.

In Waltenberg brante eine zehrende Unruhe. Es war ihm, als könne er nicht schnell genug handeln, um sich alle Vortheile zu sichern. Der alte Marwitz war nur noch eine Mücke, jeder Tag konnte seinen Tod bringen; war der Besitzer von Blankenstein aber erst heimgegangen, so mußte es doppelt schwer halten, den Bödows das Erbe zu entreißen. Zum mindesten stand ein langwieriger Prozeß mit zweifelhaftem Ausgang in Aussicht.

Waltenberg war nun einmal dabei, Siege zu feiern, er wollte auf halbem Wege nicht still stehen. Er gedachte Ise durch Glanz und Reichthum zu blenden und für sich zu gewinnen. Um aber mit vollen Händen geben zu können, dazu brauchte er Geld, viel Geld; das bereits erworbene, namhafte Vermögen erschien ihm nicht ausreichend.

Und alles schien sich seinen Wünschen zu fügen. Daß Lufado ihm aus dem Wege ging, war ihm gerade recht. Um so verwegener konnte er handeln.

Den Besuch im Hause seiner Verlobten hatte er nicht gar zu lange ausgedehnt. Er war bald wieder gegangen, suchte in seiner Wohnung den jungen Mann auf, welchen er zu dem unerhörtesten Betrug außersehen hatte und verabschiedete sich mit Seppel.

Dann begab er sich direkt nach dem Blankenstein.

Marwitz saß einsam und vergrämt im Vorgarten, ungeduldig auf Ise wartend, und bei jedem Geräusch von Schritten freudig aufhorchend.

Da wurde die Gartenthür geöffnet — „endlich!“ — löste es sich von den Lippen des alten Mannes. Als er aber feste Schritte auf dem Kies hörte, schüttelte er verächtlich den Kopf. Das war wieder nicht Ise, er kannte ihren schwebenden Gang viel zu genau.

Statt ihrer betrat Waltenberg den Vorgarten in einer gemessenen, feierlichen Weise. Er

war noch im schwarzen Gehrock, die weiße Halsbinde verlieh ihm eine gewisse Würde.

Marwitz sah erstarrt auf, er vergaß es, den Gruß zu erwidern. Nur die Falten um seinen Mund traten scharfer hervor, und wie Haß glühte es in den halbgeschlossenen Augen.

„Wir haben uns seit Jahren nicht gesehen, Herr Marwitz,“ sagte Waltenberg langsam, „aber deshalb habe ich doch alles mit Ihnen durchlebt in der langen Zeit — viel Gutes war Ihnen nicht beschieden, aber Du lieber Himmel, auch ich hatte mein Kreuz zu tragen. — die Frau verloren und das Kind, es regnete nur so Fehlschläge. — jetzt geht's ja besser, — man muß die Feste feiern, wie sie fallen.“

„Was man begraben hat, kann man ehlich betrauern,“ brummte Marwitz, „was einem aber entzissen wurde, ohne daß man weiß — ah — na, es wächst auch darüber Gras — das Wasser fließt ...“

Waltenberg beobachtete das alte, verrunzelte Gesicht des Geizhalses mit Abersblicken. Es war ihm darum zu tun, zu ergründen, ob Marwitz um die Verlobung bereits wisse. Wenn er noch ununterrichtet war, um so besser!

Da Marwitz ihm keinen Platz bot, zog er mit einem „Sie erlauben“ den Stuhl, der für Ise bereit stand, heran.

„Sie spielen auf Ihren Schmerz um den verlorenen Sohn an,“ sagte Waltenberg, sich gelassen setzend, „nun, ich möchte doch wetten, daß Sie die Hoffnung nie ganz aufgegeben haben. Das waren jedenfalls so gemischte Empfindungen.“

Der Alte unterbrach ihn durch eine heftig abwehrende Bewegung.

„Sind Sie hierhergekommen, um mich zu quälen? Ich will von den alten Dingen nichts mehr hören!“

In Wirklichkeit hatte er sich ja in der letzten Zeit mehr denn je mit dem Enkelschwunden beschäftigt, und sein erbitterter Sinn, der besseren Regungen fast unzugänglich gewesen war, hatte sogar, so unglaublich es klingen mag, Träume gewonnen, der beste Beweis dafür, daß dieser alte Mann erst durch das Unglück hart und unzugänglich wurde. Freilich, eingesehen wollte er es nicht, daß er heimlich auf die Wie-

und die Krone zum Roten Adlerorden 2. Kl. mit Ehrenlaub erhalten. Der freikonser- vative Landtagsabg. Graf Moltke er- hielt den Kronenorden 2. Klasse. Aus Kreisen von Handel und Industrie wurden mit Auszeichnungen bedacht der Generaldirektor der Allgemeinen Elektrizitätsgesellschaft Rathe- nau mit dem Roten Adlerorden 3. Klasse, der Obergerichtsrat und Prokurist der Firma Sie- mens u. Halske Dr. Ing. Reiche in Steglitz und Fabrikdirektor Lajtha in Berlin mit dem Roten Adlerorden 4. Klasse, der Chef des Hau- ses C. Bleichröder in Berlin, Dr. Paul Schwa- bach, mit dem Kronenorden 3. Klasse. Im übrigen sind folgende Auszeichnungen aus An- laß des Geburtstages zu verzeichnen: Den Adelstitel erhielten der Kommandeur der 6. Division Generalleutnant Bessler in Bran- denburg, der freikonf. Landtagsabg. Conrad in Graudenz, und dessen Bruder, der Vorsteher der Reichskasse Conrad. — Als lebens- langes Mitglied ins Herrenhaus berufen wurde nach der „Völk. Ztg.“ aus be- sonderem Vertrauen der Kardin al Fischer in Köln. — Ins Herrenhaus berufen wur- den ferner aus Anlaß des Geburtstages des Kaisers der kommandierende General des 11. Armeekorps Generaloberst v. Wittich, Admi- ral Hollmann, der frühere Erzieher des Kaisers Prof. Dr. Hingpeter, Bankier Dr. v. Wegler-Frankfurt a. M., Generalsuperin- tendent D. Faber.

Zum Ehrenvorsitzenden des preußi- schen Landeskriegerverbandes hat der Kaiser den Kronprinzen ernannt.

Im Reichstag

gab der sächsische Geheimrat Fischer am Dienstag, bei der Fortsetzung der zwei- ten Beratung des Reichsamt des Innern auch die angekündigten

Erklärungen über den Crimmits- schauer Streik

ab.

Sächsischer Bundesratsbevoll- mächtigter Fischer: Der Abg. Fischer hat sich über das Verhalten der sächsischen Regie- rung in Crimmitschau aufgehalten. Der Streik in Crimmitschau war nichts weiter, als eine Machtprobe. Im gesundheitlichen In- teresse ist eine zehnstündige Arbeitszeit einer elf- stündigen zweifellos vorzuziehen, aber hier han- delte es sich um einen Kampf zweier Gewal- ten. Die Regierung hat strengste Unparteilich- keit geübt, alle gegen sie erhobenen Vorwürfe sind hinfällig. Ein durch seine überhöhten Ansichten bekannter Professor hat sich sogar zu der Behauptung vertrieben, daß die Behörden die Arbeiter mißhandelt hätten. Wenn Miß- handlungen vorgekommen sind, so sind sie le- diglich von den Streikenden begangen worden. (Värm links: Zuruf: „Beweise!“) Ich entnehme das aus dem pflichtgemäßen Bericht der Be- hörden. (Zuruf links: „Pflichtgemäß!“) Weiter- leit.) Auch Herr Trimborn hat gestern gemeint, die Maßregeln der Behörden seien nicht gerecht- fertigt gewesen. Mir ist der sozialpolitische Eifer

des Abg. Trimborn sehr sympathisch (Große Heiterkeit), aber: „Es tut mir in der Seele weh“. Das Uebrige mögen Sie sich selber er- gänzen. Viel Raum ist über das Verbot der Weihnachtsfeiern gemacht worden. Es sind gar nicht die Weihnachtsfeiern, selbst verboten worden, sondern lediglich die Ansprachen. Durch diese sollte nämlich das Fest der Liebe zu einem Fest des Hasses wer- den. (Lachen bei den Sozialdemokraten.) Die Sozialdemokraten verstehen es überhaupt aus- gezeichnet, die gesetzlichen Vorschriften zu um- gehen. Davon möchte ich Ihnen aus meiner per- sönlichen Erinnerung ein Beispiel anführen. Es war zurzeit des Sozialistengesetzes, ich war da- mals Amtshauptmann in Freiberg. Da wurde ein Vortrag des Abg. Bebel angekündigt. Ich glaubte mich befugt, diesen Vortrag zu ver- bieten, da die Persönlichkeit Bebel's vermuten ließ, in welchem Geiste diese Ausführungen ge- halten sein würden. Daraufhin wurde dieselbe Versammlung mit demselben Thema: „Die Tä- tigkeit des Reichstages“, angesetzt, als Referent aber ein Abg. Spitta genannt. Gegen diese gänzlich unverfängliche Persönlichkeit fielen na- türlich jene Bedenken fort, und die Versamm- lung wurde genehmigt. Da wurde dann zuerst bekanntgegeben, daß der Referent verhindert sei, zu erscheinen. Hierauf wurde gefragt, ob viel- leicht einer der Anwesenden etwads zu diesem Thema zu bemerken hätte. Eine Stimme im Saale rief: „Ja, ich!“ „Wer denn?“ „Abg. Bebel!“ (Schallende Heiterkeit.) Die Beamten sahen sich nach mir um, was sie tun sollten. Ich sagte ihnen: „Lassen Sie den Abg. Bebel ruhig reden!“ Darauf machte Abg. Bebel solche Ausführungen, daß er eigent- lich das abgeschlagene Referat hielt. Ich for- derte den Vortragenden auf, dem Redner das Wort zu entziehen, der tat es nicht, und ich löste darauf die Versammlung auf. In dieser Art gehen die Sozialdemokraten mit den gesetzlichen Vorschriften um. Meines Erachtens können sich die Crimmitschauer Arbeiter nicht beschweren, einen zwingenden Grund zum Aus- stand hatten sie nicht. Es ist nur richtig, daß die Gesundheitsverhältnisse in Crimmitschau be- sonders schlecht seien; die Sterblichkeit war dort mit 22,4 Prozent jedenfalls geringer, als in Sachsen überhaupt, wo sie 22,7 Prozent be- trägt.

Die Budgetkommission des Reichstags

hat fünf Millionen zur

Förderung des Wohnungswesens

bewilligt. Da diese Angelegenheit mit der Stei- gerung der dafür ausgeworfenen Mittel immer weitere Kreise der Arbeiter und Beamten in- teressiert, so sei hier einiges aus den Aus- führungen des Staatssekretärs Grafen v. Po- sadowsky wiedergegeben. Er sagte über die Grundsätze und Ziele dieser Fürsorge folgen- des:

Es entsprechen den Absichten des Reichsamt's des Innern durchaus, in erster Linie solche

Baugenossenschaften zu unterstützen, deren Häuser im genossenschaftlichen Eigentum verbleiben und nicht in das Pri- vateigentum der einzelnen Genossen übergehen sollen. Unter Umständen sei es aber unerlässlich gewesen, eine Ausnahme von der Befolgung dieses Grundsatzes eintreten zu lassen, man müsse in dieser Hinsicht den örtlichen und son- stigen besonderen Verhältnissen hier und da Rechnung tragen können. In solchen Fällen werde aber durch Einfügung der Bestimmungen in das Genossenschaftstatut stets eine Gewähr dafür geschaffen, daß die Häuser auch in Zu- kunft ihrem gemeinnützigen Zwecke erhalten blei- ben und nicht Gegenstand der Spekulation wer- den können. Was die Verzinsung der Ge- schäftsanteile durch die Genossenschaften an- langes, so werde dagegen nicht wohl vorge- gangen werden können, denn es handele sich dabei größtenteils um die Erbsparnisse gering- bemittelter Genossen, welche gar nicht in der Lage seien, auf die Zinsen zu verzichten, und zwar umsoweniger, wenn sie, wie es oft vorkomme, jahrelang darauf warten müßten, ehe ihre eine Wohnung von der Genossenschaft zugewiesen werden könne. Der Vorteil des Mieters einer Genossenschaftswohnung bestehe auch gar- nicht nur, ja nicht einmal in erster Linie in der niedrigeren Bemessung der Mieten, son- dern ganz besonders auch in der Sicherheit gegenüber der Gefahr der Steigerung und Kündigung, wodurch die Mitglieder einer Genossenschaft in eine der des Eigentums ähn- liche Lage kommen. Letzteres sei selbst dann der Fall, wenn die Genossenschaft das Grundstück nicht zu Eigentum, sondern zu Erbbaurecht er- worben habe. Das Erbbaurecht würde seitens der Reichsverwaltung meist zu 65—80 Jahren gegeben; es gewähre dem Berechtigten den gro- ßen Vorteil, für Bodenbesitzer kein Kap- ital, sondern nur eine mäßige Zinsrente auf- bringen zu müssen, andererseits bestände das Reich das Eigentum an dem Grundstück, sodaß eine Versteigerung desselben stets der Gemein- heit zu gute komme. Der Weg des Ankaufs von Baugelände und dessen Vergebung zu Erb- baurecht werde daher von der Reichsverwaltung soviel wie möglich beschritten.

Man darf hoffen, daß diese Grundsätze, wenn sie sachgemäß durchgeführt werden, zu- gleich auf die private Bautätigkeit günstig zu- rückwirken werden.

Am Freitag begann die Beratung des Reichseisenbahnetats.

Im Verlauf der Verhandlungen wurde eine Einwirkung auf die Verwaltung der internatio- nalen D-Büge, in denen die Verpflegung und Reinlichkeit sehr zu wünschen übrig lasse, gefor- dert. Minister Budge erklärte die Be- richtigung dieser Klagen auf Grund eigener Er- fahrungen an und erklärte, er werde nicht ver- suchen, auf die Gesellschaft einzuwirken. Im übrigen vertrat der Minister den Standpunkt, daß auch im Speisewagenbetrieb die Konkurrenz sich geltend machen könne. Er habe er stänig einen Antrag auf einen festen Kontrakt auf 15 Jahre abgelehnt und halte an der halbjährigen Kündigungsfrist fest. Der Be-

schwerde des Abg. Dr. Müller-Meiningen über ungenügende Reinlichkeit und Beleuchtung man- cher D-Büge suchte der Minister zu begegnen durch Mitteilung einer Beschränkung über zu große Reinlichkeit. Ein Reisender habe auf dem Bahnhof Zoologischer Garten von seiner Fa- milie Abschied nehmen wollen und den Kopf durch das Fenster, d. h. durch die Scheibe gesteckt. Als er dafür 5 Mk. zahlen mußte, habe er sich darüber beschwert, daß die Scheibe so klar gewesen sei, daß er sie gar nicht gesehen habe. Deshalb fühle er sich nicht schuldig. In Bezug auf weitere Anregun- gen erklärte der Minister, daß die Kuppelung bei Personenzügen hier und da zu wünschen übrig lasse. Die vierte Wagenklasse zu beseitigen beabsichtige er nicht. Der Wagen 4. Klasse, wie er heute eingerichtet ist, sei sehr beliebt und habe sehr große Vorteile, besonders für Reisende mit Traglasten. Die Ab- schaffung der 4. Klasse würde dem Minister als ein sozialer Fehler erscheinen. Abg. Dr. Müll- ler-Meiningen rügte die Bestimmung, daß erst bei einer zwei Minuten dauernden Fahrt durch einen Tunnel der Zug beleuchtet werden muß. In zwei Minuten könne jemand umge- bracht werden.

Deutschland.

— Die Wahlprüfungscommission des Reichstags hat am Dienstag mit allen gegen 3 Stimmen beschlossen, die Ungültigkeit der Wahl des sozialdemokratischen Abg. Braun für Frankfurt a. O. Lebus zu beantragen.

Die Mehrheit der Wahlprüfungscommission er- blickte eine unzulässige Wahlbeeinflussung in der Verbreitung eines Flugblattes mit der den Umsticharakter kennzeichnenden Unterschrift des damaligen Regierungspräsidenten v. Windheim zu Gunsten des konservativen Kandidaten Felisch. Von sozialdemokratischer Seite wurde betont, daß nicht nachgewiesen sei, ob das im Januar her- ausgegebene Flugblatt Einfluß auf die Wahl im Juni gehabt habe.

— Der Kolonialdirektor Stübel hat nach der „Voss. Ztg.“ infolge der jüngsten Erör- terungen über die Kolonialatlantische und der ein- stimmigen Entscheidung der Staatsproposition für Kom- missionszwecke durch die Budgetkommission, sein Abschiedsgesuch eingereicht. „Dr. Stübel wünscht nur noch den Kolonialrat vor dem Reichstag zu vertreten, ehe er aus seiner Stellung scheidet.“

Ausland.

Frankreich.

— Für die Schwierigkeiten des See- resersases in Frankreich ist die Mitteil- ung der „Voss. Ztg.“ aus Paris bezeichnend: Bei der diesjährigen Aushebung ist die Verord- nung über das Militär außer Kraft gesetzt. Jeder gesunde Dienstpflichtige wird genommen, seine Körperlänge sei welche immer.

derkehr des verlorenen Sohnes hoffte, und auch darauf, daß er und Ilse Gefallen aneinander finden sollten.

„Nun, nun,“ besagte wichtige Waltenberg, „mit so einem alten Bekannten, wie ich es bin, kann man die Vergangenheit schon einmal besprechen. Und quälst mich ich Sie auch nicht, sondern im Gegenteil Ihnen verraten, daß man gerade jetzt eifrig bemüht ist, nach dem Verbleib des Entschwundenen zu forschen.“

Marwitz sah ihn groß an. „Woher wissen Sie das?“

„Ist das nicht naheliegend? Von Fräulein von Zukado!“

„Wie! Mit Ihnen sprach sie darüber?“

„Natürlich! War ich es doch, der die Sache zuerst anregte. Ob Ilse bereits Erfolg gehabt hat, weiß ich nicht.“

Er brach ab, ein Lächeln um die schmalen Lippen.

Marwitz vermochte die Bedeutung der ge- sprochenen Worte kaum zu fassen. Die Gedanken wirkten in seinem alten, schwachen Kopf. Er brachte kein Wort hervor. Daß dieser Besuch eine ganz besondere Bewandnis hatte, wurde ihm jetzt klar.

„Haben Sie denn auch geforscht?“ stammelte er endlich in abgebrochenen Lauten.

„Ja, gewiß habe ich!“ bestätigte Walten- berg; es kam so triumphierend heraus, daß es dem Gefährten schwarz vor die Augen wurde, die Erregung drohte, ihn zu überwältigen.

„Können Sie eine Freundschaft ver- tragen, Herr Marwitz?“ fragte er.

„Es ist nicht möglich,“ murmelte Marwitz kaum verständlich, „sprechen Sie nicht weiter, — Sie regen mich maßlos auf.“

Wirklich schlugen seine Zähne wie im Fie- ber aufeinander, und unbeschreibliche Empfin- dungen durchwogten ihn. Eine Stimme in ihm sagte bestimmt Nein! Aber die Hoffnung flü- stern: wenn es doch wäre! Etwas der Freude ähnliches jedoch bewegte ihn nicht.

„Sie müssen sich fassen, lieber Freund,“ mahnte Waltenberg wohlwollend, „und ich muß sprechen, das hilft nun nichts. Schließlich hätte ich mich ja auch zuerst an Ihre Verwandten, die Bödows wenden können.“

„Die!“ rief Marwitz blass, mit einer ent- sprechenden Handbewegung, „die schlimme Ge- sellschaft wäre im Grunde, den rechtmäßigen Er- ben rechtzeitig von neuem verschwinden zu las- sen.“

„Das sagte ich mir auch. Und schließlich kann man es den Leuten nicht verdenken, wenn sie sich rechtshaffen gegen den neuen Erben wehren.“

„Ja, haben Sie denn — wirklich — wirk- lich eine Spur gefunden?“

„Eine Spur!“ lachte Waltenberg, „was sollte das wohl besagen! Würde ich mir denn er- lauben, aufs Ungewisse hin Ihnen einen sol- chen Aufbruch zu verurteilen?“

Wieder überfiel den Gefährten ein Zittern, seine dünnen Hände rangen sich unwillkürlich ineinander, seine glanzlosen Augen flegten um Erlösung von dieser peinlichen Ungewissheit.

Waltenberg erschien sich wirklich wie ein Wohltäter. „Es ist ein frommer Betrug, der den Alten hier und verschleierte andere noch glücklicher macht,“ lachte er lach, und in einer eagen Annahme nahm er die dünnen, enigen Hände dort fest in die seinigen.

„Ihr Sohn ist gefunden, Herr Marwitz, er wartet darauf, in die Arme seines Vaters eilen zu können.“

„Wo, — wo ist er?“ rief der Alte mit verzögernder Stimme hervor.

„Hier in Erlau, nun, rund heraus gesagt: in meinem Hause. Ein prächtiger, bescheidener Burche, nur etwas ungebildet, da er bei ein- fachen Landbewohnern erzogen wurde.“

Marwitz sah ganz still. Er konnte sich in die neue Botschaft noch nicht hineinfinden. — Das Ganze klang ihm wie ein Märchen, dem Ohre angenehme, doch unglaubwürdig.

Er suchte sich den Sohn vorzustellen, wel- cher damals der Mutter so ähnlich sah. Mit diesen Gedanken tauchte die Vergangenheit klar und prägnant aus dem Schloß der Zeit empor. Das volle, etwas derbe Gesicht der verstorbenen Gattin, ihre klugen, leuchtenden Augen und das dicke, braune, etwas krause Haar, das den ra- schen Sinn verriet.

So mußte sein Sohn jetzt auch aussehen, kräftig und Verb, von der Natur mit einer ur- wüchsigen, gefunden Schönheit bedacht.

Nach einer ganzen Weile schreite ihn Wal- tenbergs Stimme aus seiner tiefen Versunken- heit empor.

„Ich möchte eigentlich Zeuge sein, Herr Marwitz, wenn Sie Ihren Verwandten die große Neuigkeit mitteilen. Ich wünsche allen Anseindungen folgende die Spitze abzubrechen, auch fürchte ich, man wird Ihnen so arg zu- setzen, daß Sie lieber den Sohn verleugnen,

als den Kampf aufnehmen. Es ist besser, ich bleibe Ihnen zur Seite.“

Marwitz zweifelte noch immer. „Und Sie sind Ihrer Sache ganz sicher?“ fragte er, wie aus einem Traum heraus, „weshalb kam mein Sohn nicht direkt zu mir?“

„Weil ich es war, der den Aufruf erließ, und weil ich Sie vorzubereiten wünschte. Der junge Mensch besitzt ein gutes Gedächtnis, er erinnert sich noch so mancher Vorkommnisse aus seiner Kindheit.“

Auf eine wunderbare Weise ist er zu seinen Pflegeteuren gekommen, das kann er Ihnen aber alles selbst erzählen, dazu ist ja dann reichlich Zeit vorhanden. Sobald die Verwandten verständigt sind, führe ich Ihnen den Sohn zu.“

Marwitz gewöhnte sich allmählich an den Gedanken, daß ihm der Todgeglaubte wieder- gegeben sei. Eine stehende Erwartung bemäch- tigte sich seiner, aber statt der reinen Freude, beherrschte ihn eine dämonische Genußnahme.

Daß seinen Verwandten nun reichlich heim- gezahlt wurde, was sie ihm an Häßlichkeiten im Laufe der Jahre zugefügt, erfüllte ihn mit einer köstlichen Schadenfreude.

Mit ihrem Regiment war es nun vorbei für alle Zeit. Eine junge Frau — in den alten Augen leuchtete es — „Ist sie, würde hier schatten und walteten, um ihre sanfte Güte Glück und Sonnenschein um sich verbreiten.“

„Sprechen Sie zuerst,“ sagte er mit vor Erregung bebender Stimme zu Waltenberg, „mich würden die Bödows für verrückt erklä- ren, aus Ihrem Munde muß die Neuigkeit kom- men.“

„Ganz meine Ansicht. Aber nun kommen Sie, Herr Marwitz, damit Ihrem Sohne die Zeit nicht gar zu lang wird, er erwartet mich ungeduldig.“

Der Besitzer von Blankenstein kopfschüttelte und wunderte noch immer vor sich hin, aber er setzte doch seinen Fußstapfen in Bewegung und neue Lebenskraft durchströmte seine Adern.

Waltenberg war kaum imstande, sein Froh- loden zu verbergen. Sein kläner Plan schritt der Verwirklichung entgegen. Was konnte es den Bödows nützen, wenn sie sich aufrichteten. Der Erbe von Blankenstein war da, und seine Rechte unanfechtbar.

Waltenberg begann, zuvorkommend den Fahrstuhl vor sich her zu schieben, und dabei erwog er, daß der Burche noch gehörig instru- iert werden müsse, denn wie der imposante

Schloßbau mit der Säulenhalle jetzt auftauchte, konnte selbst er, der für Außerlichkeiten Un- empfängliche einen Schauer und bange Schen nicht ganz unterdrücken.

Die Bödows waren vollzählig am Früh- stückstisch versammelt, sie sprachen so lebhaft auf einander ein, daß sie das Rauschen des Wagens überhörten.

Als Waltenberg kurz um die Ecke bog, ver- gassen sie, die auf dem Tisch lodenden Zita- reffen vor dem Geizigen zu verbergen, sie tauch- ten nur einen Blick spöttischen Einverständni- ses, der ungefähr so überlegt werden konnte. „Aha, unsere Vermutung bestätigt sich, aber warte, Du sollst unsere Rufe nicht überhören!“

Frau Bödow hatte sich, des kühlen Morgens wegen in einen warmen Mantel gehüllt, ihr Gatte hatte ein Plaid über die Schultern gelegt. — und nur die jungen Mädchen hatten eine wär- mende Hülle verschmäht, in ihren dunklen Woll- kleidern und den weißen Lätzschürzen boten sie einen gar fremdbildigen, hausmütterlichen An- blick.

Ilse's Umgang mußte doch wohl läuternd auf Marwitz eingewirkt haben, denn er bemerkte all die schönen Dinge, die in seinen Augen eine große Verschwendung bedeuteten, kaum. Ein Bedauern beschlich ihn, diesen Frieden hier fö- ren zu müssen.

Freilich sorgten bald darauf die Bödows selbst dafür, daß seine Teilnahme sich in Haß und Groll verwandelte.

Aber vorläufig fehlte ihm der Mut, seinen Verwandten die für sie vernichtende Neuigkeit mitzuteilen.

„Sprechen Sie!“ sagte er zu Waltenberg, seine Stimme klang heiser.

Dieser verneigte sich begründend, im selben Moment aber hatte Frau Bödow sich auch schon erhoben. Ihr Blick war kalt und stehend, sie legte soeben das Morgenblatt aus der Hand.

„Ich habe Herrn Marwitz soeben eine hoch- erfreuliche Mitteilung gemacht,“ begann er in selbstbewusstem Ton.

Frau Bödow lagte kurz auf. „Ich kann mir schon denken, wir haben die Anzeige so- eben gelesen.“

Waltenberg konnte eine leichte Verlegenheit nicht verbergen. Ein un- anstündiger Moment! Doch gleichviel, der Sieg war sein. Er hatte die zur zweiten Gewohnheit gewordene Unverfrorenheit bereits zurückerlangt.

„Mein Bericht hat mit der Anzeige im

Westfalen und Rheinland.

Camen, 30. Jan. (Zur Tarifbewegung.) Das Tarifamt der deutschen Buchdrucker hat bekanntlich dem Reichstage in einer Eingabe Kenntnis von den Wegen gegeben, die im Buchdruckergewerbe beschritten wurden, um Rechte und Pflichten aus dem Arbeitsvertrage festzustellen und gegenseitig zu erfüllen. Man weiß, daß im Mittelpunkt der Vereinbarungen, die zwischen Prinzipalen und Gehilfen im Buchdruckergewerbe getroffen sind, die Tarifgemeinschaft steht; ein paritätisches Bestimmungsgesetz über die Festsetzung der Lohn- und Arbeitsbedingungen, ein paritätisches Schiedsgericht zur Entscheidung von Streitfällen mit einer ebenfalls paritätischen Berufsinstand, paritätische Arbeitsnachweise — das sind die wesentlichen Mittel, mit denen der Friede im Buchdruckergewerbe seit 1896 gewahrt worden ist. Die „Soziale Praxis“ weist im Aufschluß an die Eingabe des Tarifamtes der Buchdrucker darauf hin, daß solche Gemeinschaft der Interessen auf den beiden Grundstufen starker, gutgeleiteter und wohlgeleiteter Organisationen der Prinzipale u. Gehilfen ruht, und daß ohne diese Verbände die Tarifgemeinschaft weder zustande gekommen noch lebensfähig wäre. Wie sehr auch in anderen Gewerben die Tarifbewegung an Boden ständig gewinnt, zeigt die „Soziale Praxis“ an einer eigenen, über neun Monate sich erstreckenden Statistik. Danach wurden von Anfang April bis Ende Dezember 1903 im ganzen 295 korporative Tarifverträge abgeschlossen. Zwei davon, die der Chemigraphen und der Lithographen, dehnen sich über das ganze Reichsgebiet aus, einer, das Buchbindergewerbe betreffend, erstreckt sich über drei Städte. Die übrigen Abmachungen haben örtliche Gültigkeit. Auf die einzelnen Gewerbebezüge verteilen sich die Tarifverträge folgendermaßen: Baugeverbe 117, Bierbrauerei 41, Metallindustrie 23, Töpfergewerbe 21, Transportgewerbe 6, Schneider 5, Dachdeckerei 4, Pfistergewerbe 3, Textil-, Schuhmacher-, Kürschner-, Maler-, Glaser-, Gärtner- und Konditoreigewerbe je 6, Chemigraphen-, Lithographen-, Sattler-, Schriftgießer- und Handbuchdruckergewerbe je 1. Dazu kommen noch 24 Firmentarife, die über verschiedene Gewerbe sich verteilen. Dieser Tarifbewegung soll die Regierung nach der Ansicht der „Soz. Prag.“ die Pfade ebnen, indem sie den Berufsvereinen die Hindernisse einer gesunden Entwicklung aus dem Wege räumt und in Arbeitskammern Einrichtungen der sozialen Vermittelung schafft.

*** Camen, 30. Januar.** Die Sammlungen der deutschen Kriegervereine für ihre notleidenden Kameraden in den Uberschwemmungsgebieten des vorigen Jahres sind nunmehr abgeschlossen: sie haben im ganzen 108 834 Mark ergeben. Hiervon sind aus den Kassen des deutschen Kriegerbundes und der einzelnen Landes-Kriegerverbände 35 000 Mark gegeben worden, während 73 834 Mark durch Sammlungen innerhalb der einzelnen Kriegervereine aufgebracht worden sind. Besonders hervorzuheben ist, daß die Gaben in Süddeutschland nicht minder reichlich geflossen sind, wie in Norddeutschland. Die nationale

und soziale Bedeutung des deutschen Kriegervereinswesens, welches zurzeit etwa 25 000 Vereine mit 2,1 Millionen Mitgliedern umfaßt, hat sich bei dieser Gelegenheit in schönster und hellster Weise gezeigt.

Camen, 30. Januar. Einfache Stoff- und Holzschuhe wünscht, wie man dem „Westf. Anz.“ schreibt, die königliche Regierung zu Düsseldorf für die Kinder der Volksschulen. Sie sollen aus Gemeindemitteln angeschafft werden. Die Schuhe sollen in den Schulen aufbewahrt und von denjenigen Kindern bei nasser Witterung im Schulhause getragen werden, welche mit durchnässten Schuhen und Strümpfen ankommen. Ein zweites Paar Strümpfe müssen die Kinder selbst mitbringen. Die Eltern werden gern dazu bereit sein, wenn sie wissen, daß die Kinder die durchnässten Fußbälle ablegen und durch trockene ersetzt können. Die Schuhe bleiben selbstverständlich Eigentum der Schule und werden jedesmal nach Schluß des Unterrichts an den betreffenden Platz zurückgebracht. Sollte der Wunsch der Regierung in Erfüllung gehen, so würden manche Krankheiten, welche sich die Kinder namentlich in Landschulen durch das stille Sitzen bei nassen und kalten Füßen sehr leicht zuziehen, verhütet werden. Es liegt an der Gemeinde selbst, ob die Anregung nur ein frommer Wunsch bleibt oder nicht; ein Blick auf die Kinder, namentlich die der Armen, wäre die Bewirkung sehr geboten und angebracht. Für die Gemeinde ist es nur eine einmalige Ausgabe.

! Dorfeld, 28. Jan. Auf der Beche „Dorfeld II.“ ereignete sich der „Dortm. Bzt.“ zufolge gestern früh beim Beginn eines Sprengschusses im Flöz G eine Schlagwetter-Explosion, durch welche die Bauer Gustav Schmidt und Heinrich Meese, beide aus Desvel, schwere Brandwunden erlitten. Die Verletzten wurden in das Dortmunder Krankenhaus gebracht. Sch. ist verheiratet und Vater von fünf Kindern.

! Gattungen, 28. Jan. (Zwei Töchter.) Der Hüttenarbeiter M. hierseits ließ am Montag sein 24. Kind taufen. Der Mann, ein rüstiger Sechziger, ist in zweiter Ehe verheiratet.

! Königskeule, 28. Jan. Ein angetrunkenen Flaschenhändler übte im Verlauf eines eheleichen Zwistes einen Mordversuch auf seine Frau aus, indem er einen Revolver auf sie abfeuerte. Die Kugel ging aber fehl. Dann brachte er sich selbst einen Schuß bei und verletzte sich so schwer, daß er bald darauf verstarb.

! Elberfeld, 28. Jan. (Der Kaiser als Kater.) Auf die Bitte der Eheleute Fuhrunternehmer August Grünhaupt hat der Kaiser, der „Barmer Zeitung“ zufolge, die Patenschaft über den am 1. Weihnachtstag geborenen 7. Sohn übernommen. Der Täufling erhält den Namen Werner Wilhelm.

! Duisburg, 28. Jan. Auf dem Heberwege bei Posten 132 der Strecke Oberhausen-Duisburg wurde ein Wagen der Firma Frau Peter Wels, Del- und Seifenfabrik in Styrum, von einer Lokomotive erfasst und etwa 90 Meter mitgeschleift. Der Fuhrmann erlitt unerhebliche Hautabschürfungen, das Pferd wurde leicht ver-

letzt und das Untergesäß des Wagens zertrümmert. Beim Schließen der Schranken war die Kette des einen Schrankenbaumes gerissen und dieser wieder in die Höhe geschleift. Wen die Schuld trifft, konnte noch nicht festgestellt werden.

! Neuf, 28. Jan. Der Arztverband für den Kreis Neuf hat auch hier an die Allgemeine Ortskrankenkasse erhöhte Ansprüche gestellt. So verlangt der Verband laut „N.-Gr. Bzt.“ eine Erhöhung des Pauschalbetrags pro Mitglied der Kasse und besondere Vergütungen für Nachtbesuche, für entferntere Krankenbesuche, für außergewöhnliche Hilfeleistungen, Operationen etc.

Der Kongress der Krankenkassen

ist am Montag in Leipzig geschlossen worden nach einstimmiger Annahme der von uns skizzierten Resolution Kohn-Berlin und nach der Annahme eines Antrags, der sich für die Notwendigkeit der neutralen Haltung der Behörden im Kampfe der Ärzte mit den Krankenkassen ausdrückt. Aus dem Kongress waren 795 Kassen durch 721 Delegierte, die 2273 916 Mitglieder vertraten, und zwar 418 Orts-Krankenkassen mit 403 Delegierten, 250 Betriebs-Krankenkassen mit 209 Delegierten, 23 Innungs- und Knappschafts-Kassen mit 24 Delegierten, 104 Hilfskassen mit 85 Delegierten.

Aus der Diskussion sei noch erwähnt, daß Braun-Königsberg den Ärztekongress in Königsberg als Beweis hinstellte, wessen sich die Krankenkassen zu gewärtigen hätten, wenn sie den Ärzten machtlos gegenüberstünden. Braun erklärte, er könne der Resolution nur dann zustimmen, wenn sie zu der Forderung der Ärzte auf Einführung der bedingten freien Arztwahl klare Stellung nehme. Dies sei der Kernbegriff des ganzen Konfliktes. Werde über diesen Punkt hinweggegangen, dann seien die Kassen den Ärzten schuldlos ausgeliefert. Es sei aber notwendig, daß die Kassen eine geschlossene Phalanx bilden, um die ungerechtfertigten Forderungen der Ärzte zurückzuweisen. Glogau-Breslau warf den Ärzten über große Begehrlichkeit vor. In Breslau habe die freie Arztwahl den Patienten nur Schaden gebracht. Während die Sozialdemokraten bei Streiks ohne weiteres vor Zug warnten, bezeichnete es Glogau nach dem Bericht des „Vorwärts“ als unerhört, daß die Ärzte die Orte verließen, in denen Konflikte ausgebrochen sind und vor Zug warnten. Die Ärzte sollten sich nicht die Taschen vollstücken auf Kosten der Arbeiter. Der Nationalsozialist F. W. B. Berlin warf den Krankenkassen vor, daß ihr Vorgehen an die Ausbeutung und den Egoismus des Unternehmers erinnere. „Sie sprechen“, sagte er dem „Vorwärts“ zufolge, „von Begehrlichkeit und Taschenfüllen auf Kosten der Krankenkassen; wie hübsch sie das den Unternehmern abgeguckt haben. Die Bestrebungen der Ärzte sind doch lediglich darauf gerichtet, ihre Löhne

aufzubessern. (Heftiger Widerspruch.) Sie sagen: Die Ärzte kümmern sich nicht darum, ob die Krankenkassen zu Grunde gehen. Ja, die Ärzte begeben sich auch, sobald die Arbeiter mit einer Forderung auf Lohnerhöhung hervortreten: die Arbeiter fragen nicht danach, ob ich genötigt bin, meine Fabrik zu schließen, weil ich nicht mehr konkurrieren kann. Sie haben zweifellos von diesen Unternehmern etwas gelernt, ja ihr Verhalten erinnert unwillkürlich an den Verein der Industriellen.“

Die Resolution Kohn wurde schließlich einstimmig mit der Abänderung angenommen: Die Krankenkassen-Vertreter erklären die Einführung der freien Arztwahl als innere Angelegenheit jeder einzelnen Kasse, die je nach den örtlichen Verhältnissen am zweckmäßigsten zu regeln ist und halten sich deswegen für verpflichtet, sich gegen die Einführung der freien Arztwahl durch Gesetzgebung oder Selbsthilfe der Ärzte zu erklären.

Die Brandkatastrophe von Aalesund.

Der Dampfer der Hamburg-Amerika-Linie „Rhönica“ mit der Hilfsexpedition für Aalesund ist Mittwoch vormittag 8 Uhr in Aalesund angekommen. Sofort nach der Ankunft traten der Bürgermeister und Vertreter der Stadt mit den Vertretern der Hamburg-Amerika-Linie zu einer gemeinschaftlichen Sitzung zusammen, an der auch der Abgesandte des Kaisers, Flügeladjutant Kapitän von Grunne, teilnahm.

Die „Rhönica“ nahm 2000 obdachlose Einwohner von Aalesund an Bord. Ferner versorgte sie die Hilfsbedürftigen mit Kleidern und Lebensmitteln. Nach den Berichten der Leiter der Hilfsexpedition wird die Not später noch größer werden, wenn die jetzt bei den Bauern in der Umgegend untergebrachten Obdachlosen wegen Mangels an Lebensmitteln nach Aalesund zurückkehren. Als dringend erforderlich wird die Beschaffung weiterer Baracken und außerdem die Beschaffung von Türen und Fenstern bezeichnet, um die Ruinen notdürftig benutzbar zu machen. — Die Weimar hat 1500 Hilfsbedürftige an Bord genommen.

Der Gesundheitszustand in Aalesund ist weniger gut; es sind einzelne Fälle von Typhus vorgekommen. Die Kranken werden nach Molde geschafft. Die vom Norddeutschen Lloyd getroffenen umfassenden Maßnahmen finden von Seiten der Bevölkerung dankbare Anerkennung.

Vom Kreuzer „Prinz Heinrich“ sind Mittwoch wiederum Decken und Proviant an Land gebracht. Die Verteilung geht an mehreren Stellen der Stadt vor sich. Der Hafen ist anlässlich des Geburtstages des Deutschen Kaisers reich mit Flaggen geschmückt.

Von West ging der Torpedojäger „Casini“ nach Aalesund in See mit 7200 Kilogramm Rindfleischkonserven, 2000 Kilogramm Bohnen und 1000 Decken für die Notleidenden.

Der Kaiser hat dem Generaldirektor der Hamburg-Amerika-Linie, Vallin, sein lebensgroßes Marmorbildnis geschenkt.

Amstblatt nichts zu tun,“ sagte er gelassen, „Herr Marwitz erfuhr soeben durch mich, daß sein vorgegaukeltes Sofa und Erbe heimgekehrt ist, um den Lebensabend seines Vaters zu verbringen.“

Das Ehepaar saßen wie magnetisiert unter Waltenbergs triumphierendem Blick, die Frau war einer Ohnmacht nahe, gleich bis in die Lippen starrte sie den Ueberbringer der Hiobs-post an.

Lotte erschloß sich zuerst von ihrem Schreck. „Dann hast Du doch falsch vermutet, Helene!“ rief sie, „denn von Mr. Trolloyn spricht der Herr dort sicher nicht.“

Ein seltsames Unbehagen beschlich Waltenberg. „Meister Trolloyn,“ wiederholte er, die Farbe wechselnd, „das ist ja wohl der Ausländer!“

„Der als Cleve hier herumtrübelt! Ich natürlich habe an diese Verwandtschaft nicht geglaubt!“ ergänzte Lotte.

Der Mann schien endlich von Frau Bödow gewichen. Sie erhob sich ihre Augen sprühten. „Kommt es Dir denn gar nicht zum Bewußtsein, Schwager, daß Du das Opfer einer ganz insamen Intrigue werden sollst? Wen der Herr dort auch in Bereitschaft hält, um ihn als Deinen Sohn zu bezeichnen, es mag ein Abenteuerer oder Schlimmeres sein, Dein Sohn ist es nicht, davon halte Dich überzeugt!“

„Nun, der Amerikaner ist auch nicht,“ brummte Marwitz, schon misstrauisch geworden. Waltenberg zuckte die Achseln. „Sie wissen vielleicht selbst nicht, was Sie sprechen, Madam, es ist natürlich nichts Angenehmes, Wohlleben und eine durchaus selbständige Stellung aufgeben und gezwungenermaßen dem rechtmäßigen Erben Platz machen zu müssen.“

„O, Sie — mit Ihnen haben wir nichts zu verhandeln. Aber Du, Leopold, solltest Du doch einen Vers aus all den Geheimnissen machen. Wenn ein junges, ansehnliches Mädchen sich mit einem Manne verlobt, der ihr Großvater sein könnte, so müssen schon triftige Gründe sie leiten.“

„Sie werden beleidigend!“ rief Waltenberg mit funkelnden Augen.

„Bödow spricht Du, Schwägerin?“ fragte Marwitz, der jetzt die Ohren spitzte.

„Haha! Weißt Du noch nichts? Deine Gesellschaftlerin und aufopfernde Pflegerin hat sich mit diesem Herrn Waltenberg verlobt! Hat sie Dir vorher nicht unter dem Siegel tiefer

Verschwiegenheit ihr Geheimnis anvertraut? Das finde ich eigenlich unredlich!“

Marwitz zuckte zusammen, als habe der Schlag ihn getroffen. Doch ehe er ein Wort erwidern konnte, war Helene schon aufgesprungen und reichte ihm die Zeitung hin, mit dem Finger die betreffende Stelle bezeichnend.

„Du zweifelst vielleicht noch, Dinkel, und wer wollte Dir das verdenken, alle Welt zweifelt. Aber wahr ist es doch, hier kamst Du es lesen, Schwarz auf Weiß — Ich von Lulabo — Georg Waltenberg, Verlobte.“

Es traf den alten, verbittrten Mann hart. Er sah starr vor sich hin, aus glanzlosen, halb gebrochenen Augen. Er dachte kaum noch an den Sohn, den man ihm verschickte. Ihn hatte sich sein ganzes Herz erobert, ihre immer gleiche Sanftmut und angenehme Fröhlichkeit waren wie milber Tau auf das in Groll verdorrte, alte Herz gefallen. Was sollte er mit einem Sohne, wenn das liebe, hofselige Mädchen nicht dabei war?

„Aber wozu?“ fragte er, wie mit sich selbst sprechend, und dann doch endlich die Augen auf das bedruckte Blatt richtend, „sie war doch so glücklich bei den Eltern!“

„Du kannst noch fragen!“ rief seine Schwägerin mit einem harten Aufschrei, „endlich müßt Du es doch einsehen, daß Du Dich von einer raffinierten Person hast umgarnen lassen. Dieses Fräulein ist eine äußerst geschickte Spekulantin. Glaubst Du, daß sie sich aus Liebe mit dem Herrn dort verlobt hat?“

„Herr Marwitz,“ rief Waltenberg mit fast erstickter Stimme, „Sie als Hausherr haben die Pflicht, mich vor den Angriffen jener Dame zu schützen!“

Bödow erhob sich. „Ich vertrete hier die Rechte meines Schwagers, und ich bitte Sie, uns zu verlassen; wir haben keine Veranlassung, Ihre unmöglichen Berichte länger anzuhören!“

„Ein regelrechtes Komplott!“ ergänzte Frau Bödow, „das Fräulein hat sich mit dem Herrn dort verlobt. Der verheiratete Sohn ist der Dritte in dem würdigen Bunde — auf Dein Geld ist es abgesehen, Leopold, mit uns, glaube man, mir nichts, Dir nichts umspringen zu können. Aber ich weite, auch Du hältst Dein Geld fest, Schwager, Du hast Deine Familie, was brauchst Du Fremde, welche nur auf Deine Tasche spekulieren!“

Marwitz hatte schon das bestimmte Gefühl, als solle er ausgebeizt werden. „Ich lasse

mich auf nichts ein,“ murzte er finster, „aber Ich soll kommen, Ich will sie fragen, weshalb sie sich verlobt.“

„Herr Marwitz,“ warnte Waltenberg, „nehmen Sie sich in Acht. Ich bin nicht der Mann, Beleidigungen geduldiß hinzunehmen. Was ist doch nur Unwahrscheinliches an dieser Verlobung? Kommt es nicht jeden Tag vor, daß ein junges Mädchen einer älteren Mann heiratet? Ich werde meiner jungen Frau eine sichere Stütze sein, sie wie meinen Abgott lieben, das entschädigt, denke ich, wohl reichlich dafür, daß ich aus dem Alter der Tollheiten und dummen Streiche heraus bin!“

In diesem Moment bot eine frische, kräftige Stimme einen guten Morgen. Alle wandten sich dem Ankommenden zu.

Es war Jones Trolloyn. Lotte hatte sich erhoben und ging ihm ein paar Schritte entgegen. „Das ist der Herr, den wir für Dinkels Sohn und unseren Cousin hielten,“ sagte sie in ihrer raschen Weise, „Mr. Trolloyn, jetzt ist es Zeit, Farbe zu bekennen, Sind Sie der Erbe von Blankenstein, oder nicht?“

„Aller Blicke wandten sich auf Jones Trolloyn, welcher, ein geheimnisvolles Lächeln um die härtigen Lippen, bestand.“

Frau Bödow hatte vergeblich versucht, Lotte zu unterbrechen, jetzt aber würde sie, wer weiß was daraus gegeben haben, ein zustimmendes Ja von Trolloyn zu hören.

Vorläufig antwortete er aber überhaupt nicht.

„Wie seltsam,“ sagte er für sich, „mich also hat man für den Erben von Blankenstein gehalten!“

Waltenberg atmete auf. Ihm war es bei der letzten Szene orodentlich schwarz vor den Augen geworden. Er hatte sich verschluckt vor heimlicher Angst und rang noch an dem Krampf in seiner Kehle.

Nun schöpfte er wieder Mut. „Bitte, mein Herr, sprechen Sie es bestimmt aus, daß Sie mit Herrn Marwitz nicht verwandt sind, es ist mir sehr an Ihrer Erklärung gelegen.“

„Sie behaupten doch nicht etwa, der Erbe von Blankenstein zu sein?“

Die Bödows lachten belustigt auf. Waltenberg aber ereiferte sich. Er warf Jones einen bösen Blick zu.

„Sie haben kein Recht, mich zu verspotten, Herr. Da Sie einmüt in die Situation hin-

eingezogen sind, so ist es mir recht und billig, daß Sie antworten!“

Jones sah von einem zum andern. „Unter dem Vorbehalt, daß auch mir Erklärungen gegeben werden!“

„Die sollen Sie haben!“ erklang es von verschiedenen Seiten.

„Nun, denn, ich bin weder der Sohn und Erbe des Herrn Marwitz, noch in irgend einem Grade mit ihm verwandt.“

„Ich danke Ihnen!“ rief Waltenberg triumphierend, „und Ihr Glück, daß Sie die Wahrheit gesprochen haben, denn in meinem Hause befindet sich der junge Herr Marwitz. Ich hatte verschiedene Aufträge ertlassen, daraufhin hat sich der rechte Erbe von Blankenstein bei mir eingefunden. Ich versprach, den Vater vorzubereiten, das ist hiermit geschehen!“

„Alle Tausend!“ rief Jones in hellem Staunen, „Sie wollen dem alten Herrn dort seinen Sohn zuführen?“

„In dieser Stunde noch.“

Jones sah forschend in die verschlagenen grauen Augen des Geldverleiher. „Ich glaube, Sie sind das Opfer eines Betrügers, oder —“

„Aber der Herr ist selber ein Betrüger!“ unterbrach ihn Frau Bödow, „nicht wahr, Mr. Jones, das wollen Sie doch sagen! Und Sie haben die Sache darzulegen. Herr Waltenberg hat sich mit Blankenstein verlobt.“

„Der Tausend!“ Das nenne ich wertende Neugierigen!“ rief Jones spöttisch, „also doch eine Heiratspekulation — nun, vermerkt hatte ich es immer! Nur glaube ich, daß sie es auf das Erbe von Blankenstein abgesehen haben!“

„Das ist auch sehr wahrscheinlich!“ rief Bödow dazwischen, „wir haben es mit einer ganzen Gesellschaft von Erbschleichern zu tun, da heißt es auf der Hut sein!“

Für diese Beleidigungen sollten Sie mir büßen!“ schrie Waltenberg, „der Erbe von Blankenstein braucht weder Ihre feierliche Einwilligung, noch meine Hilfe, er kann die Beweise für die Identität seiner Persönlichkeit erbringen. Ich werde ihm sein Recht zu verschaffen wissen!“

Er wandte sich zum Gehen, vergeblich auf eine zustimmende Bemerkung des alten Marwitz wartend.

Der sah in sich zusammengekauert, ein Bild des Verzweckten, in seinem Zuhil. Die gewissermaßen feierliche Stimmung von vorher war

Ein deutsches Schulschiff in Seenot.

Unser Schulschiff „Moltke“ hatte in vor-
voriger Woche im Mittelmeer mit schweren Stür-
men zu kämpfen. Wie es dabei zugeht, das
wird anschaulich in einem Privatbriefe geschildert,
welcher der „Tägl. Rundsch.“ zur Ver-
fügung gestellt wird: „Wir dachten schon, es
ginge uns wie der „Gneisenau“, die nicht weit
von unserem Kurs einem plötzlich ausbrechenden
Sturm zum Opfer fiel. Es war ein gewaltiger
Sturm, dazu grobe See, das Schiff schling-
erte mächtig. Man konnte nicht mehr an Deck
stehen, denn das Schiff holte nach einer Seite
bis 43 Grad über. Aber es hielt sich gut.
Plötzlich stoppte die Maschine. Mann über Bord!
Eine furchtbare Woge hatte zwei Leute in
See gerissen. Einer wurde gerettet, der andere
konnte die ihm sofort zugeworfene Boje nicht
erfassen und ertrank. Ihm nachzuspringen wäre
Wahnsinn gewesen. Aber es ist furchtbar schwer,
dazustehen und den Kameraden hilflos unterge-
hen zu sehen. Unterdessen war die Gefahr aufs
höchste gestiegen. Denn das Schiff lag jetzt
ohne Maschine quer zum Wind und holte furcht-
bar über. Und um die Not voll zu machen,
kam achtern Feuer aus. Niemand aber konnte
an Deck festes Fuß fassen, alles lag und hatte
sich an den Stricktauen verankert. Nun wurden
die Pumpen von einem Offizier und einigen
Kadetten klar gemacht; es war aber nur eine
Handvoll davon zu gebrauchen, die andern waren
seefrank. Also ins Zwischendeck und unter großer
Anstrengung gepumpt. Endlich war das Feuer
gelöscht. Die ganze Nacht lag das Schiff ohne
Maschine und litt furchtbar unter der See. Es
war immer Gefahr, daß die See über die Lee-
Reeling lief, dann war das Schiff verloren.
Alle Offiziere waren zwei Nächte im Anzug,
oft an Deck und arbeiteten mit den Seeleuten
und Unteroffizieren. Am anderen Morgen hatte
es dann etwas abgeklaut, die Maschine konnte
wieder angehen.“

Vermischtes.

— In Netersen sind auf dem Karpfen-
teiche des Fabrikanten Jens 7 Kinder auf dem
Eise eingebrochen, von denen fünf als
Leichen geborgen wurden.

— Beim Spielen mit Streichhöl-
zern verunglückt ist in Berlin das fünf-
jährige Söhnchen Willy des Stuckateurs
Mater aus der Pestalozzistraße 21 zu Char-
lottenburg. Der Kleine war nach dem Weggang
des Vaters im Hemd aus dem Bettchen ge-
sprungen und in die Küche geeilt, wo ihn die
krank im Bett liegende Mutter nicht beobach-
ten konnte. Im Begriff, eine Fahrablampe
anzuzünden, kam der Junge mit dem Streich-
holz dem Hemd zu nahe; dieses fing Feuer,
Reitung kam zu spät und kurz darauf war das
Kind eine Leiche.

— Die ängstlichen Berliner. Im
Dienstag saß der Philharmonie ertönte am
Dienstag kurz nach 9 Uhr während des Konzertes

der russischen Sängerin Nadina van der Brandt
plötzlich ein Knall, dem ein Gebohrer
folgte. Der größte Teil des Publikums eilte
in wilder Hast den Ausgängen zu, ohne sich durch
die energiegelassenen Rufe „Nebel! Sitzen bleiben!“
aufhalten zu lassen. Die im Konzerte mitwir-
kende Geigerin Fräulein Amalie Birnbaum, die ge-
rade ein Stück zu spielen begonnen hatte, setzte
die Geige ab und blickte ratlos auf die davon-
eilenden Zuhörer. Eine Milchglascheibe
des Oberlichts war wahrscheinlich
infolge allzugroßer Hitze geplatzt u.
die Glascherben stürzten mitten zwischen die er-
schreckten Zuhörer, glücklicherweise ohne Unheil
anzurichten. Durch eine freigelegte Flamme
wurde die Beumrinde noch verstärkt und erst
nachdem das Haus für die Lampe ausgebrochen
hatte, kehrte ein Teil des Publikums wieder in
den Saal zurück. Das Konzert wurde bei halb-
leeren Bänken fortgesetzt. Der Vorfall bewies
auf neue, welche sinnlose Angstlichkeit seit dem
Chicagoer Unglück das Theater- und Konzert-
Publikum beherrscht.

— In Wiesbaden stürzte sich der Re-
kruit Holle aus Minschhausen (Dillkreis) von
der 2. Kompanie des Regiments von Gersdorff,
während die Kompanien zum Appell angetreten
waren, aus dem Fenster seiner Stube im
2. Stock auf den Kasernenhof. Schon auf dem
Transport in das Lazarett starb der Unglück-
liche. Holle war laut „H. R.“ schon wiederholt
zur Beobachtung in dem Lazarett interniert. Er
litt an Heimweh und sollte in diesen Tagen als
nicht zurechnungsfähig entlassen werden. Er
schloß auf einem Zimmer mit noch sechs Kame-
raden, die dafür verantwortlich waren, daß er
keine Dummheiten mache. Sonntag vormittag,
bevor er seine unglückliche Tat ausführte, stand
er mit einem Fuß auf einem Schmelz an dem
Fenster, niemand konnte von seinem Vorhaben
etwas ahnen. Plötzlich öffnete er das Fenster,
und wie noch einer der anwesenden Soldaten
zufassen konnte, war das Unglück geschehen.
Holle stürzte auf den Rücken und hat sich ver-
mutlich das Rückgrat gebrochen.

— Aus Angst vor der Schwiegermutter.
In Breslau sprang ein Arbeiter von der
Universitätsbrücke in die dort offene Oder. Zum
Glück für ihn war er auf eine leichte Stelle ge-
raten. Als ihm das kalte Wasser unangenehm
wurde, kletterte er schnell wieder ans Land, wo
ihn ein Schuttmann in Empfang nahm. Der
Arbeiter gab an, seiner Schwiegermutter über
200 Mk. gestohlen zu haben. Er habe alsdann
aus Angst sich das Leben nehmen wollen.

— Liebestragödie auf der Straße.
Bei ihrem Verlobungsdiener in einem Restau-
rant gerieten, wie aus Paris gemeldet wird,
ein junger Mechaniker namens Henri Min-
gasson und seine siebenjährige Braut Ma-
rie Bonnet in Wortwechsel. Der Bräutigam
machte eine Bemerkung, die Marie übel nahm.
Beide zürnten nun einander während des
Abends. Nach dem Diner begleitete Henri seine
Braut aus dem Restaurant nach ihrer Wohnung
in der Rue Caprouse. Beim Abschied sagte
er: „Wenn wir uns immer nur Vorwürfe machen
wollen, ist es besser, wenn wir uns nicht hei-
-

raten.“ Wied. Marie.“ Er ging fort, kehrte
aber gleich zurück, zog einen Revolver aus der
Tasche und gab zwei Schüsse auf seine Braut
ab, die tot auf das Pflaster niederfiel; dann
tötete er sich selbst durch einen Schuß in das
Herz.

— Wegen Bilanzfälschungen wurde in
London der Finanzmann Whitaker Wright zu 7
Jahren Zuchthaus verurteilt. Als bald nach
Verkündung des Urteils brach er vom Herz-
schlag getroffen tot zu Boden.

— Raubmord. Donnerstag abend wurde
der Kartoffelhändler Pfeiffer von
Magdeburg auf der Straße von Glendorf in
seinem Gemütswagen ermordet und seiner Bar-
schaft im Betrage von 106 Mark beraubt. Die
Täter konnten bisher nicht ermittelt werden.

— 20000 Mark verloren. Einen em-
pfindlichen Verlust erlitt ein Kaufmann aus Mo-
abit, der in Berlin, in der Nähe der Spandauer
Brücke, ein Café besaß und um 4 Uhr
mit der Stadtbahn vom Bahnhof Börje
wieder nach Moabit fuhr. Entweder im Café
oder auf dem Wege zum Bahnhof kam ihm seine
Brieftasche mit 20550 Mark abhanden. Erst
als sich der Zug in Bewegung gesetzt hatte, nahm
er den Verlust wahr. Die Tasche besteht aus
schwarzem Leder und hat einen länglichen
schwarzen Verschluss. Zu ihr befand sich ein
Notizbuch, das zwanzig Eintausendmarkscheine,
fünf Hundertmarkscheine und einen Fünzig-
markschein barg.

— Flucht preussischer Deserteure aus
Sibirien. In das Garnisongefängnis zu
Ostrowo wurden dieser Tage fünf Deserteure der
preussischen Armee eingekerkert. Die Leute hatten
innerhalb der letzten sieben Jahre hier Jahren
furchtbar gelitten und sich nach Rußland gewandt.
Dort wegen Vergehen und Verbrechen zu Ge-
fängnisstrafe und Verschickung nach Sibirien
verurteilt, fanden sie sich in der Deportations-
kolonie und saßen den Entschluß, zu entfliehen.
Die Flucht gelang ihnen auch, denn sie erreichten
nach einer entbehrungsreichen und mühevollen
Wanderung Ostrowo, wo sie sich den Ortsge-
barden als Deserteure zu erkennen gaben und
ihre Inhaftnahme verlangten. Nach ihrem Ge-
ständnis ist Sibirien einfach fürchterlich und einer
Hölle gleich. — Das hätten sie sich vorher über-
legen sollen.

Alle Privatangestellten Westfalens.

Nachdem sich im Lauf des Jahres 1903
in fast allen Städten Westfalens lose Vereini-
gungen der Privatbeamten oder Privatangestell-
ten gebildet hatten in der Absicht, den Bestre-
bungen dieses neuen Standes auf Schaffung
einer staatlichen Pensions- und Hinterbliebenen-
versicherung eine Grundlage zu schaffen, hat
sich Ende des Jahres 1903 ein westfälischer Verband
für staatliche Pensionsversicherung der Privat-
angestellten gebildet.

Es hat sich nun gezeigt, daß weite Kreise
unserer Provinz noch nicht in die Agitation
zugunsten dieser Versicherung hineinbezogen wer-

den konnten, weil in kleineren Orten und auf
dem Lande die Begründung von Vereinen so
gut wie ausgeschlossen erschien. Unter solchen
Umständen hat der Verbands-Vorstand beschlos-
sen, die in kleineren Orten und auf dem Lande
verstreut lebenden Privatangestellten zum Ein-
tritt als einzelstehende Mitglieder in den Ver-
band einzuladen.

Worum es sich bei unseren Bestre-
bungen handelt, ist oft genug auseinander-
gesetzt worden. Wir wollen eine staatliche Ver-
sicherung, die es verhilft, daß die Privatange-
stellten im Alter, wenn sie nicht mehr arbeiten
können, hilflos ihren Angehörigen zur Last fal-
len; wir wollen durch unsere Bestrebungen ein
Schicksal schaffen für jene, die vorzeitig in-
folge eines Unglücksfalles, infolge einer Krank-
heit oder aus anderen Gründen arbeitsunfähig
werden; wir wollen es endlich unmöglich ma-
chen, daß die Angehörigen verstorbener Kolle-
gen gänzlich verarmen und der öffentlichen Milb-
tätigkeit anheim fallen. Solche Bestrebungen
verdienen es wahrlich, von jedem denkenden
Privatangestellten, der sein und seiner Familie
Wohl erstrebt, mit allem Nachdruck unterstützt
zu werden. Nur der, den eine gewissenlose
Gleichgültigkeit auszeichnet, kann beiseite stehen
bleiben.

Unsere Bestrebungen werden um so eher
zu einem Erfolge führen, je stärker die Zahl
derjenigen ist, die uns durch ihren Beitritt
ihre Zustimmung bekunden. Wenn die gesell-
schaflichen Faktoren sehen, daß die große Masse
der Angestellten hinter der Forderung steht,
werden sie um so schneller nachgeben.

Naturngemäß handelt es sich bei dem Bei-
tritt zum Verbands nicht um einen hohen Bei-
trag. Das wesentlichste ist die Bekun-
dung des Einverständnisses mit je-
nen Bestrebungen durch den Beitritt.
Der Jahresbeitrag beträgt deshalb nur eine
Mark, einzulösen an den Verbandskassierer
Herrn Adam Boos in Hörde, Kluge 22.
Wer beiträgt, erweist der Sache einen Dienst,
wenn er Freunde und Bekannte zu einem glei-
chen Schritt veranlaßt.

Wir hoffen, daß die Zahl derjenigen Hand-
lungsgehilfen, Fabrik- und Grubenbeamten,
Landwirtschaftlichen Beamten Gehilfen
bei Notaren und Rechtsanwältinnen, die sich
auf diese Aufforderung hin in unsere Reihen
stellt und für die gute Sache wirkt, recht be-
deutend sein wird.

In Orten, in denen sich die Gründung ei-
nes Vereins ermöglichen läßt, ist der Vorstand
gerne zur Unterstützung bereit.

Hagen i. W., 26. Jan. 1904.
Bergstraße 102.

Der Vorstand
des westfälischen Verbandes für staatliche
Pensionsversicherung der Privatangestellten.
J. A. Arens.

Druck und Verlag von C. May in Hörde
Verantw. Redakteur Fr. Meyer, Camen.

verflohen. Was ging ihn der fremde Mensch
an, der sich sein Sohn nannte. Er verzehrte sich
nach Joses Abbild. Wo blieb Jse, weshalb
kam sie nicht?

Waltenberg zögerte noch immer, als ein
Hotelbdiener den Platz betrat und nach Mr.
Trollhorn fragte.

Jones trat, von einer Ahnung erfaßt, schnell
vor, er nahm dem Boten selbst das für ihn be-
stimmte Schreiben ab, und kaum hatte er einen
Blick auf die Adresse geworfen, als er die Hand-
schrift des Fremdes auch schon erkannte.

„Also doch, also doch! Das war ein dum-
mer Streich, mein Junge!“ sagte er für sich,
„den Du sicher bereuen wirst. Du findest hier
nichts, was Deinen idealen, hohen Sinn be-
friedigen könnte, und wer in Dornen faßt, ver-
wundet sich.“

„Ist nichts zu bestellen?“ fragte der Bote.
„Doch, junger Mann, sagen Sie Ihrem
Auftraggeber, daß ich in einer halben Stunde
bei ihm sein werde.“

Diese ganze Geschichte erschien Waltenberg
geheimnisvoll und beunruhigend. Als der Bote
sich entfernte, folgte er ihm rasch.
„Von wem kam der Brief?“ fragte er voll
Neugier.

Aber er war bei den einfachen Dingen schlecht
angefahren; man nannte ihn einen Halsab-
schneider, und keiner mochte etwas mit ihm zu
tun haben.

Der junge Mensch schritt ein verschmitztes
Gesicht und legte die Hand an den Mund.

„Von einer Dame, Herr Waltenberg, zum
Anbeißen!“ sagte der Junge, als er die Traube
verschlang.

Pfeifend lief der Burke davon, Walten-
berg sah ihm ängstlich nach. Es war beinahe,
als hätte sich alles gegen ihn verschworen.

16.
„Nur schnell, Tante Betsey, schnell, der Zug
fährt gleich ab, und ich möchte hier nicht länger
bleiben in dem geruchsvollen Trübel, schon
Deinetwegen geht!“

Die Gernse beneidete sich, so schnell es ihre
Korpulenz erlaubte, das von May bezeichnete
Coupee zu erreichen, in dem ein junger Mann
bereits Platz genommen hatte.

Es war in einer größeren deutschen Pro-
vinzialstadt. Neuestes reges Treiben herrschte
auf dem Bahnhof, der Zug war überfüllt mit
Reisenden, und ein bequemes Coupee als ein
Glück zu betrachten.

„Bitte, mein Herr!“ rief May, „haben Sie
die Freundlichkeit, uns ein wenig Plätze zu
leisten.“ Dabei nicht die ihm freundlich zu, und
ohne eine Antwort zu erwarten, flogen Taschen,
Schachteln und Plakats in buntem Durcheinan-
der in das Coupee.

Endlich konnte Tante Betsey folgen und
May, welche sich nun dankend gegen den Frem-
den verneigte und behaglich seinen Bemühungen,
das reichliche Gepäck unterzubringen, zusah.

Es war in der Tat die höchste Zeit gewesen.
Das „Fertig!“ des Schaffners ertönte, die Tür
wurde zugeschlagen und der Zug setzte sich in
Bewegung.

Tante Betsey küßte den Schleier vor dem
hochroten Gesicht. „Nun, Gottlob, man befindet
sich wenigstens an dem Lande, aber wissen
möchte ich, wann diese schreckliche Reise endlich
ein Ende nehmen wird.“

„Heute noch, Herrgottstank.“ Aber daß
Du dich beklagst, finde ich undankbar. Die
Verpflegung auf dem Salondampfer war einfach
unübertrefflich, wie Du selbst rühmend aner-
kanntest.“

„Man konnte sich während der Mahlzeiten
betäuben, dem Gedanken, daß man mitten auf
dem gefährlichen Meer schaukelte, entfliehen,
auch während des Mittagsschlafes ließ sich Ver-
gehen träumen.“

„Ach, Tanten, und des Abends erst am
Whistisch, gieb es mir zu, daß diese Fahrt übers
Meer Deinetwegen nie ein Ende hätte nehmen
brauchen.“

„Deinetwegen vergiebt ich mich ruhig.“
seufzte die Tante, „aber angenehm ist das auch
nicht, beständig unter verdorbenem Magen zu
leiden.“

Der junge Mann, welcher May gegenüber-
saß, lächelte distret. May aber sah es doch.
Er gefiel ihm ausnehmend, und sie gebrauchte
eine kleine List, die ihm eine Annäherung er-
möglichte.

Sie ließ ihre Reiseskizze, einen schlecht ge-
hefteten Band, zur Erde gleiten. Die Blätter
flogen nach allen Richtungen auseinander.

Die Tante machte ein böses Gesicht. May
schlug bedauernd die Hände zusammen, aus ihren
Augen blühte der Schall.

Der Reisegenosse blickte sich galant, suchte
die einzelnen Seiten zusammen und sah flüchtig
auf das Titelblatt. „Erste Liebe. Roman
von Richard Adler.“ las er.

Mit einer flüchtigen Verbengung reichte er
ihre das Buch zurück, um seine Lippen zuckte
ein Lächeln, das May geringschätzend erschien.

„Kennen Sie den Schriftsteller Adler,
mein Herr?“ fragte sie in ihrer reizend offenen
Art, „ich finde seine Schreibweise sehr fesselnd
und interessant.“

„Ich nicht!“ lautete die lakonische Entge-
gung, „und ich begreife nicht, wie sich jemand
für das oberflächliche Geschwätz des Herrn Ad-
ler erwärmen kann. Mir scheint, er muß noch
gehörig lernen, um mit Ehen bestehen zu kön-
nen, oder am besten — er überlasse die Schrei-
berei Berufenern!“

May sah ihr gegenüber prüfend an. Das
freie Gesicht mit dem dunklen Schnurbart und
dem braunen, über der Stirn leicht getrauten
Haar gefiel ihr ganz ausnehmend, seine Worte
aber empörten sie.

„Ich weiß nicht, mein Herr, was Sie unter
Berufenern verstehen.“ sagte sie ein wenig von
oben herab. „Ich für mein Teil bekomme mich
ganz offen zu einer glühenden Verehrerin
Richard Adlers. — er ist mein Lieblingschrift-
steller.“

„Aber ich glaube doch gehört zu haben, daß
Sie aus dem Auslande kommen, mein Fräulein“,
die Blicke des Fremden drückten neben einiger
Verlegenheit wachsende Ueberraschung aus.

„Nun ja! Glauben Sie vielleicht, daß uns
Amerikanerinnen die deutschen Schriftsteller
fremd sind?“

„Nein, nein, aber dieser hier —“

May wurde rot vor Zorn. „Von Richard
Adler lese ich in jeder Woche einige Novellen“,
rief sie mit Nachdruck, „seine Geisteskinde er-
scheinen in allen vielgelesenen amerikanischen
Zeitung.“

„Über das ist ra unbedeutender Nachdruck
geradezu Viehfluch.“ sagte sie besser Zuelle,
daß — Richard Adler nie eine seiner Arbeiten
einer amerikanischen Zeitung verkauft hat.“

May betrachtete ihn mit ihren klugen Augen
noch interessierter, als vorher. „Sein Aussehen
gefällt mir, sie kenne ruhige, durch nichts
in ihrer Reserve zu erschütternde Menschen nicht
leiden.“

„Richard Adler ist Ihr Freund, nicht
wahr?“ fragte sie zutraulich. „Sie sind ein biß-
chen neidisch auf seine Erfolge, meinen es im
Grunde aber herzensgut mit ihm.“

Seien Lippen umspielte schon wieder ein
Spottlächeln.

„Viel zu gut meine ich es mit dem Feder-
fuchser. Nun aber gestatten Sie den Damen —“

„Um die Tante bemühen Sie sich nicht“,
lachte May, „es wären schon ein paar Kanonen
nötig, um sie aus ihrem Nachmittagschlummer
zu wecken.“

„So darf ich mich Ihnen vorstellen, Theo-
dor von Zukado, Ingenieur.“

„Wie interessant!“ rief May, nun auch
ihren Namen nennend, „mein Papa hat große
Brücken gebaut, Eisenbahnen und endlose Tun-
nells, er war unermüdlich, der gute Papa, bis
ihn mitten aus seinem Schaffen der unerbit-
liche Tod herausriß.“

„Das ist traurig“, sagte Theodor, „aber viel-
leicht hinterläßt er einen Erben, der die begon-
nenen Werke im Sinne des Heimgegangenen
weiterführt.“

„Das wohl, aber —“

May stockte. Sie dachte plötzlich an Heinz,
das war während der ganzen Reise eigentlich
erstmalig selten geschehen, und seit sie Theodor
gegenüber saß, waren Herz und Stimme ganz
und gar gefangen genommen.

Jetzt aber rang sich ein dunkles Schulde-
bewußtsein in ihr empor. Sie erschien sich un-
verzählich gleichgültig und leichtfertig.

In kürzester Zeit sollte sie Heinzes Frau
werden, und dabei existierte er kaum für sie.
Die verschiedensten Interessen beschäftigten sie,
aber alles, was sie für Heinz empfunden hatte,
war dahin, wie fortgeschwitten aus dem tödlichen,
unruhigen Herzen.

Und einen Wunsch hatte sie noch, sie konnte
ihn nicht verschweigen. Wenn ich Richard Ad-
ler doch nur einmal sehen könnte, ich schwärme
für ihn und möchte ihn persönlich kennen ler-
nen.“

Theodor gestattete sich das verbotenste
Lächeln. „Ein komischer Wunsch, dessen dürfen
Sie verächtlich sein, gnädiges Fräulein. Span-
nen Sie Ihre Erwartungen nicht zu hoch, so-
weit ich ihn kenne, verdient er dieses göttliche
Interesse gar nicht.“

„Er ist eifersüchtig auf diesen Richard
Adler“, dachte May, und laut sagte sie hinzu:
„Beschreiben Sie mir doch das Äußere des
Dichters, da es Ihr Freund ist, kann er Ihnen
nicht schwer fallen — vielleicht haben Sie seine
Photographie in der Tasche?“

(Fortsetzung folgt.)

* * *